

FERNAN CABALLERO

**SERVIL UND LIBERAL
ODER DREI TAUBENHERZEN**

Fernan Caballero
Servil und Liberal oder drei
Taubenherzen

Novelle

Aus: Novellenschatz des Auslandes Band V,
Herausgegeben von Paul Heyse und Hermann Kurz,
Verlag von Rudolph Oldenbourg, München, 1873
Aus dem Spanischen von Ludwig Laistner.

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Erstes Kapitel.

In Puerto de Santa Maria liegt ein altes Schloß, das den Herzogen von Medinaceli gehört und nach seinem angeblichen Erbauer, dem sagenhaften Menestheus, Mnesteo genannt ist. Es war im Lauf der Zeiten unter römische, später unter maurische Herrschaft gerathen, bis im Jahr 1264, aufgefordert durch eine Erscheinung der allerheiligsten Jungfrau, König Alfons der Weise es eroberte; zum Andenken taufte dann der weise und fromme Fürst die heidnische Mnesteo-Niederlassung auf den Namen der Benedeiten um.

Wie ein im Tode versteinertes Recke liegt es da, ein verschrumpfter Koloß, unten »phönicisch«, römisch der Rumpf, maurisch das Haupt und spanisch die Arme, oder auch wie ein altadeliges, vierfeldriges Wappenschild, als Wahrzeichen von Puerto, auf einer Anhöhe aufgerichtet, da wo der Rio Guadalete hereinbiegt, an dessen Ufer, unter dem Schutze ihres stattlichen Schirmwächters, die Ortschaft sich hingebreitet hat, gleichwie Nachwuchs im Schatten des mütterlichen Baumes wuchert.

Vom »Schloßplatz« aus treten wir durch ein hohes Thor in das Gebäude; nach einer kleinen Strecke geht es etliche Stufen empor, und wir betreten einen Vorraum vor der »Kirche«. Diese letztere bildet den Mittelpunkt des Ganzen: ein weites Gewölbe mit mächtigen Pfeilern, zur Beleuchtung ein einziges großes Fenster im Hintergrunde, das auf einen Hof geht; ob dieses Gebäude ursprünglich als Zollstätte oder Waarenlager, als Moschee oder als Vorrathskammer gedient haben mag, habe ich nie herausbringen können.

Eine steile Treppe führt rechts vom Vorraum nach einer Art Terrasse oder Söller über der Kirche hinan, einem Raum, der heute noch seinen alten Namen Rüstplatz führt; rings um denselben her ziehen sich die ehemaligen Burgherrngelasse und Rüstkammern, die heutzutage in Familienwohnungen abgetheilt sind und zur Zeit unsrer Erzählung die vier Hauswesen eines Kaplans, eines Küsters, eines Schulmeisters und einer Wittfrau beherbergen.

Darüber ragen stattliche Thürme auf, von deren Höhe man eine wundervolle Aussicht genießt. Wie leuchten da oben Luft, Himmel und Meer, wie weit schweift das Auge, wie schön ist Alles, wie großartig das Landschaftsbild. Nach Süden zu in all seiner Pracht und Majestät das Meer; ganz deutlich steht

man jenseits der Bucht Cadix liegen, trotz einer Entfernung von mehr als zwei Meilen. Linkshin zieht sich die Küste zwei Meilen weit bis zu dem reizenden Puerto Real und wendet sich dann südwärts nach der Inselstadt San Fernando, wo sich die Bai zwischen den weißen Sandhügeln der »Albinas« verliert. Rechter Hand weicht das Ufer in sanftem Bogen nach Norden hin zurück; über Wein- und Obstgärten und über gesegnete Kornfelder hin reicht das Auge bis San Lucar de Barrameda. Rückwärts endlich ist der Blick durch einen Höhenzug begrenzt, über welchen schnurgerade die Straße nach Jerez hinanläuft.

Doch kehren wir über die ausgetretenen Stufen vorsichtig zurück auf unsern »Rüstplatz«. Da liegt vorn hinaus die Wohnung des Schulmeisters Don José Mentor, der hier mit seinem wackern Weibe Doña Escolastica und seiner seelenguten Schwester Doña Liberata haus't. Kommt man die Treppe herauf, so führt der Weg zunächst über den Rüstplatz, wo aber statt rauher Krieger sanfte Haustauben umherstolzieren; dann tritt man in einen kleinen Vorsaal oder Gang, an dessen linkem Ende Doña Liberata's Stübchen liegt, das Fenster auf den Platz blickend. Aus dem Gang treten wir in den Saal; von dem Altan davor genießt man eine herrliche Aussicht über den Fischmarkt und die Mauth auf Hafен und Fluß, bis hinüber, wo das

Ufergelände dem Auge einen freundlichen Ruhepunkt gewährt. Der Saal selbst ist sauber ausstaffirt, mit einer Pinsenmatte auf der Diele und mit Mahagonistühlen, deren Roßhaarpolsterung aus Bucephalus' Zeiten so zusammengesessen ist, daß sie durch die weißen Baumwollüberzüge sich einen Ausweg gesucht hat. Vorn an der Wand steht ein Tisch von puritanischer Einfachheit, und darüber hinter Glasscheiben ein schön gearbeitetes Muttergottesbild in einer Mahagoni-Blende. Ferner hängt ein altes Gemälde an der Wand, von zweifelhaftem Kunstwerth, aber im Hause hoch in Ehren gehalten, denn es stellt den Erb- und Familien-Heiligen, Sanct Cajetan, vor. Darunter ist in einem schwarzangestrichenen Hohlkehl-Rahmen eine Sudelei angebracht, ein Reiter mit weißblauer Schärpe, angeblich ein Porträt Don Fernando's VII., das schon zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges hier seine Stelle fand.

Zur Linken führt eine kleine Thür in die Schlafkammer des Ehepaars, deren Fenster gleichfalls nach dem Altan hinaus geht, und die weiter nichts Bemerkenswerthes enthält als einen altväterischen Schreibsecretär mit schrägem Deckel und einem schmalen Bord, worauf ein Crucifix nebst ein paar

Büchern steht; oben drüber, an der Wand, wiederum ein Bildniß des h. Cajetan.

Bon der Schlafkammer geht eine Thür auf einen engen Flur mit nur drei Wänden, von wo man sowohl in den Eckthurm, der als Küche eingerichtet ist, wie in ein nach dem Rüstplatz zu liegendes Zimmerchen gelangt, in welchem die Familie zu speisen pflegt.

So hätten wir denn die ganze Wohnung gemustert und wollen uns nun nach den Bewohnern umsehen, die hier seit langen Jahren aus- und eingingen, als friedliche Insassen des alten Adlerhorstes, der der Reihe nach Phönicier, Römer, Mauren und die Krieger Alfons des Weisen beherbergt hatte.

Zweites Kapitel.

Don José Mentor war, wie schon bemerkt, seines Zeichens ein Schulmeister. Die Zeit hatte den Armen überholt: Gymnasium, Freischule, Lancastersystem entzogen ihm alle seine Zöglinge, einen nach dem andern — moderne Niobiden, den Sonnenpfeilen des Jahrhunderts erliegend. Aber Don José ließ den Muth nicht sinken: er lebte weiter zwischen seinen friedlichen Schloßmauern, am stillen Herd, mit seinem Weib und seiner Schwester, in Gottes Huld und Frieden, und alle Drei waren so voll Vertrauen auf ihren Schutzheiligen St. Cajetan, den Patron von der »göttlichen Providenz«, daß ihr ärmliches Geschick Keines auch nur um eine Viertelstunde Schlaf brachte.

Don José's Haupteinkommen bestand in einer Leibrente, worin er den Erlös aus einem baufälligen Häuschen angelegt hatte und die ihm eine Peseta täglich trug — das Kapital war danach; — in der Sorglosigkeit seines Kindergemüths hatte er sie auf seinen Namen einschreiben lassen, ohne daran zu denken, daß sein Weib und seine Schwester ihn wahrscheinlicher Weise überleben mußten. Außerdem

gab es noch einigen Nebenerwerb, den Dienst bei einer fremden alten blinden Dame, die er gegen eine Belohnung von drei Cuartos am Arm in die Messe führte, und zweitens ein paar Schreib- und Lesestunden bei jungen Mädchen mit Bildungsbedürfnissen, die es in Folge dessen so weit brachten, sittenlose Romane zu lesen, ihre häuslichen Geschäfte und ihren Nähtisch zu verabsäumen und Strümpfe mit nicht aufgenommenen Maschen zu tragen. — Sehn Sie, Kind, pflegte Don José zu den aufgeschossenen Schülerinnen zu sagen, wenn sie ihre Striche hinklecks'ten, sehn Sie die Sparren da am Dach? Genau so muß das Ding laufen, kerzengrad, wie nach der Schnur.

Don José war häßlich — um es nur gerade herauszusagen; Liebe darf nicht blind machen — wirklich auffallend häßlich. Seine unverhältnißmäßig große und dicke Nase nahm vollauf die ungewöhnliche Länge des Gesichts, in welchem sie saß, in Anspruch, um mit Mund und Stirn gute Nachbarschaft zu halten. Nicht geringer war der Umfang seiner Ohren, sowie die Dicke seiner Lippen, von denen die untere lappenartig schlotternd herabhing. Seine kleinen Aeuglein, zwischen wulstigen Lidern vergraben, schauten mit einem Ausdruck von Herzensgüte und zugleich, da er taub

war, wie verwundert oder neugierig drein; darüber lagerte ein Paar gewaltiger Brauen, die mit dem dräuenden Raum dazwischen einem Jupiterskopfe wohl angestanden wären, aber in dem Gesicht unsres guten Don José ganz und gar nicht an ihrem Plage waren und hinpaßten wie der Teufel in die Messe. Er war lang gewachsen, ging aber jämmerlich zusammengekrümmt; eine Schulter war viel zu hoch, die andre viel zu niedrig, als gäben sie sich alle Mühe, den Beweis zu liefern, es sei Nichts gleich auf dieser Welt — die sonst auch gar zu langweilig wäre — gar Nichts, nicht einmal die Schultern an einem und demselben Menschenkind.

Dennoch, wenn in der Charwoche oder an Fronleichnam Don José seinen schwarzen Frack anzog, der im Anfang des Jahrhunderts einmal neu gewesen war, und dann schlurfend davonstolzirte, folgten ihm sein Weib und seine Schwester mit den Augen über den Rüstplatz und lächelten hierauf einander voll Befriedigung zu, als wollten sie sagen: Nehm's Einer auf mit ihm!

Doña Liberata besaß die Häßlichkeit ihres Bruders, nur im Kleinen, und eben so seine Harthörigkeit; doch war sie, als Angehörige des zarten Geschlechts, weniger unbeholfen und rascher im Auffassen, wenn sie sich eine Kenntniß verschaffen oder Andre sich ihr

verständlich machen wollten, Flink und frisch, immer geschäftig, trippelte sie Jedermann raschen Schritts entgegen. Mit Näharbeiten steuerte sie das Ihrige zu den Haushaltungskosten bei. Verheirathet war sie nie gewesen, da sich keine Gelegenheit geboten und sie selbst nie eine gesucht hatte.

Doña Escolastica war eine rundliche, höchst behäbige Dame, ohne Galle, wie das müßige Taubenvolk auf dem Rüstplatz draußen, von minder auffallender Häßlichkeit, als ihre Schwägerin, aber dafür an Geist und Gaben noch unter ihr.

Diese drei Leutchen, so recht von Einem Schlag, lebten glücklich und einträchtig ihr kümmerliches Dasein und machten sich weder ihr Brod mit Klagen, nach ihr Leben mit Grämen sauer; sie waren heruntergekommen. Schritt für Schritt, und doch sah man nie in solch trauriger Lage einen heitreren Sinn und ein sanfteres Gemüth: denn Glaube und ein gut Gewissen, der Herzensreichthum Derer, die da geistlich arm sind, war ihr beseligendes Erbtheil.

Wie seelengut und sonder Gallen Don José war, wußte man im ganzen Orte, und als drolligen Beleg dafür sagten seine für alles Schwankhafte immer aufgelegten Landsleute ihm folgendes Stückchen nach. Eines schönen Tages kommt Dan José früher, als man ihn erwartete, nach Hause und findet einen

Liebhaber bei seiner Frau. Was thut der beleidigte Gatte? Er hebt den Nebenbuhler in den Armen auf und trägt ihn bis zum Ausgang des Victoriaplatzes, ganz am Ende des Orts; hier setzt er ihn nieder und erklärt ihm feierlich: Das ist für diesmal! Aber lassen Sie sich gesagt sein: treff' ich Sie wieder bei meinem Weibe — so wahr ich José heiße und einst selig zu werden hoffe, — dann trag' ich Sie bis *dorthin*! — Dabei wies er auf eine kleine Schenke eine halbe Stunde davon. Und höchlich befriedigt von der Genugthuung, die er seiner geschädigten Ehre hatte angedeihen lassen, kehrte Don José nach Hause zurück. Auch will man wissen, von jenem Abenteuer her seien unserm Helden die schiefen Schultern geblieben.

Um nun unsre eigentliche Erzählung üblichermaßen ganz von vorne anzuheben, müssen wir bis ins Jahr 1823 zurückgehen. Wie schon berichtet, diente der linke Eckthurm der Familie unseres Exschulmeisters als Küche. An einem Sommerabend des gedachten Jahres war Doña Liberata aufs Eifrigste beschäftigt, Brot, Knoblauch, Salz und Paradiesäpfel klein zu stoßen für den »Gazpacho« (die landesübliche Suppe). Sie war so vertieft in ihre Arbeit und tractirte den Mörser mit so kräftigen Stößen, daß auch ohne ihr bischen Taubheit die Außenwelt für sie nicht vorhanden gewesen wäre. Nun denke man sich den

Schrecken, als urplötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, ein Mann vor ihr stand. Die Augenbrauen unsrer Doña Liberata, welche gleich denen ihres Bruders eine ganz absonderliche Fähigkeit besaßen, sich im Spitzbogenstil nach oben zu ziehen, rissen diesmal auch die Lider mit in die Höhe, so daß die schwarzen Aeuglein über die Maßen weit offen standen; der Mund that desgleichen, und die Hand hielt regungslos den Stößel empor.

Ein Räuber in diesem Schlosse, wo doch nichts zum Stehlen war — ein solches Phänomen war viel außerordentlicher und übernatürlicher, als wenn ihr Einer aus Mohrenland oder Welschland erschienen wäre. Novellenschatz des Auslandes.

Uebrigens rechtfertigte die Erscheinung des Fremden ein gar so großes Entsetzen keineswegs. Er war ein junger Mensch von etlichen zwanzig Jahren. Jacke und Hosen stark mitgenommen, auf dem Kopf eine Klappmütze, die den größten Theil des Gesichts verhüllte. Ein jugendlicher Bartanflug, der schon manchen Tag sein Scheermesser mehr gesehen, brachte durch die leichte Schattirung etwas Männliches in das Primanergesicht. Die mittelgroße Gestalt zeigte seine Formen, und die gelenkigen Glieder schienen sich in dem Gewande nicht eben behaglich zu fühlen, wenigstens verrieth sich in den

Bewegungen eine seltsame Ungeduld, wie bei einer Schlange, die aus der unscheinbar gewordenen Haut schlüpfen möchte, wenn sie darunter die schmiegsamere und prächtigere neue spürt.

A . . . ber . . ., war Alles, was Doña Liberata hervorbrachte, so gern sie um Hülfe gerufen hätte.

Señora, sagte der Fremde, bringen Sie mich nicht ins Unglück! Unbarmherzige Häscher verfolgen mich; ich bin an der verfallenen Mauer nach diesem offenen Fenster heraufgeklettert, in der Hoffnung, edle, freie Seelen zu finden, die ein Opfer der Tyrannei in Schutz nehmen würden.

Doña Liberata, die nicht gut hörte, auch im Abenteuerfache ganz unbewandert war und überdies vor Schrecken den Kopf verloren hatte, erwiderte zitternd: Señor, bei unsrer lieben Frau vom Karmel, wir sind arme Leute; meinem Bruder haben sie die Schule geschlossen; ich habe das Nähgeld für diese Woche noch nicht eingenommen. Ich besitze nichts als meinen Rosenkranz und meine silberne Dose; wenn Sie das wollen Und die arme Doña Liberata griff tief bewegt mit zitternder Hand in ihre Tasche.

Dem Fremden ging ein Licht auf, wie es um ihr Gehör stehe, er trat deßhalb nah zu ihr heran und sagte: Ich bin kein Dieb.

Kein Dieb? versetzte einigermaßen beruhigt Doña Liberata und ließ mit einem Gefühl der höchsten Zufriedenheit den Rosenkranz und die silberne Dose wieder aus der Hand, — wozu aber steigen Sie dann so spät noch durchs Fenster?

Weil Tyrannenmacht mich verfolgt, um mich zu greifen, entgegnete der Fremde mit lauter Stimme.

Die Augenbrauen der Doña Liberata, die schon ihren Niedergang angetreten hatten, schnellten sofort wieder in die Höhe.

Was? greifen will man Sie? Ave Maria purisima! rief sie voller Aengsten — der hat einen Mord begangen, setzte sie im Stillen hinzu; wenn ich muckse, . . . dann ist's um mich geschehen! O du barmherziger Gott!

Der Unbekannte merkte, was der Guten durch den verstörten Sinn ging, und sagte rasch: Ich habe keinerlei Verbrechen begangen; ich bin ein politischer Prófugo.

Diesen Ausdruck aus dem gewählteren Sprachschatz, der einen Flüchtling, einen Heimathlosen bedeutet und die amtliche Bezeichnung für einen, der sich dem Waffendienst entzieht, geworden ist, hat sich das Volk zu einem Préfulo zurechtgemacht und wendet ihn in dieser Gestalt allgemein und ausschließlich auf Leute an, die sich

auf die Flucht begeben, um der Aushebung zu entgehen. In solchem Sinn ist der Préfulo immer ein Gegenstand des Antheils und Bedauerns.

Ein Préfulo? Armer Mensch! sagte die gute Doña Liberata, und ihre Brauen kehrten in die natürliche Lage zurück. — Ei, da seien Sie ganz ohne Sorgen, fügte sie wohlwollend hinzu, wir brauchen Sie ja nicht anzuzeigen. Aber ich will's jetzt Escolastica und Pepe sagen, damit sie nicht erschrecken.

Doña Liberata entfernte sich mit ihrem kurzen, hastigen Schritt und ließ sowohl das Fenster, durch das der Flüchtling gekommen war, als die Thür, durch die sie ging, offen stehen: ihr Zutrauen zu dem Eindringling war nun eben so groß, wie zuvor der Schrecken bei seinem Erscheinen.

Don José, der wegen seiner Taubheit etwas Mißtrauisches und zugleich Bärbeißiges hatte (beides übrigens in ganz harmlosem Grade), war nicht so geneigt, wie seine Schwester, einen Flüchtigen zu verstecken, nach auch ihm aufs Wort zu glauben, daß er vor der Aushebung auf der Flucht sei.

Was Prófugo! brummte er mit seiner groben, verrosteten Stimme; jetzt ist ja gar keine Ziehung! Freilich ist er ein Prófugo, aber aus der Festung. Die Zeiten sind unruhig, da giebt's allemal für die

Landstreicher gute Tage. Warum hast du ihn hereingelassen?

Hat er mich etwa um Erlaubniß gebeten? versetzte seine Schwester. Aber so schau doch nur, José, er sieht gar nicht nach was Unrechtem aus und ist noch ein halbes Kind.

Sauberes Kind, das bei Nacht über die Mauer steigt und Haussuchung häßt! Nichts da, nichts da; fort mit ihm oder ich geh' und hole die Wache.

Mann! Wie kannst du denn gehen? Ist ja das Schloß abgesperrt, und man müßte den Küster wecken damit er das Thor aufschließe , bemerkte Doña Escolastica.

Er soll machen, daß er hingehet, wo er hergekommen ist; ich mag keine Schererei mit der Justiz und will die Franzosen nicht auf den Hals bekommen, wenn es, auch gleich nicht des Napoleons Hallunken sind.

Pepe, ich kenn' dich! nicht mehr: wie bist du nur so unbarmherzig! sagte seine Schwester zu ihm; herauf hat er können über die bröckligen Steine, aber hinunter kann er nicht wieder.

Während nun Don José, sein Weib und seine Schwester in aller Gemüthlichkeit, wie es ihr Brauch war, die Sache weiter hin und her besprachen, hatte der Flüchtling, des Wartens müde, den Weg eingeschlagen, den er Doña Liberata hatte nehmen

sehen, und stellte sich urplötzlich mit dem ungezwungensten Benehmen dem überraschten Kleeblatt vor.

Don José zog seine Jupiterbrauen zusammen und erhob sich würdevoll; die linke Schulter verstieg sich zu höherem Schwung denn je.

Allein der da vor ihm stand, war keineswegs der Mann, sich von Don José's Augenbrauen einschüchtern zu lassen; wenigstens, wenn Keckheit und Flunkerei sich recht geflissentlich hätten zusammenthun wollen, so hätte ganz bestimmt so was, wie er, zu Stande kommen müssen. Der Flüchtling hatte seine garstige Mütze abgenommen und die schwarzen Locken aus der reinen, hohen Stirn gestrichen; lächelnd, daß die schönen, blanken Zähne sichtbar wurden, wandte er sich an den Hauswirth und sagte mit artigem Muthwillen: Also Sie sind der Herr José Soundso. Bruder dieses Fräuleins Werweißwiesehr, der ich ganz wider Willen einen argen Schrecken eingejagt habe?

Don José Mentor, Ihr gehorsamer Diener, entgegnete Doña Escolastica; er hat Sie nicht verstanden, denn er ist ein bischen harthörig.

Mentor? lachte der Fremde; demnach wären Sie Beide die Kalypsen dieser Grotte, und ich komme eben recht als Telemach.

Was sagt er? fragte Don José seine Frau.

Sein Name ist Telemach, erwiderte diese.

Das sagt' ich nicht, versetzte der Fremde, die Stimme erhebend, mit noch lustigerem Gelächter, ich heiße Leopold Ardaz. Ja so, fügte er hinzu und schlug sich vor die Stirn, vor allen Dingen, hat mir Ramon eingeschärft, sollt' ich meinen Namen geheim halten.

Ganz ohne Sorgen dieserhalb, bemerkte Don José; denn was Ihnen oder irgend wem nachtheilig sein könnte, kommt nie über unsere Lippen. Und wenn Sie der Barrabas in eigener Person wären! übrigens . . ., ich habe gar nichts verstanden.

Die Schwester, die sich etwas darauf zu gute that, besser als ihr Bruder zu hören, näherte sich seinem Ohr und sagte, ohne zu schreien: Herr Leopoldo Ardaz heißt er.

Der Fremdling fing wieder an zu lachen, und ansteckend wie das Gelächter ist, besonders bei Leutchen sonder Gallen — Eins ums Andere lachte mit.

Aber zur Sache, sprach nach einer Weile Don José; wiewohl, Sie werden verzeihen, wer sind Sie eigentlich. Señor Ardaz? Was haben Sie angestellt, und warum müssen Sie sich verstecken?

Wer ich bin? versetzte Jener; ein freier Mann; was ich angestellt habe? die Freiheit vertheidigt. Warum

ich mich verstecke? weil wir wieder in die Zeiten kommen (und er fing an zu singen), da man Menschenfleisch, als wären's Barben, auf dem Roste briet.

Gott im Himmel! Ein Nationaler! rief Don José ängstlich.

Herr Jesus, ein Rother! murmelte zitternd Doña Escolastica.

Heilige Mutter Gottes! ein Wühler! sprach Doña Liberata schmerzlich.

Aha, sagte Leopold, da er den Eindruck seiner bündigen Erklärung wahrnahm, ich verstehe, meine werthe Person scheint Ihnen verdächtig vorzukommen; aber ich werde Sie sofort beruhigen. Darf ich um Schreibzeug bitten, so benachrichtige ich Jemand, der für mich gut stehen soll, und Sie werden den Brief besorgen, Señor Mentor.

Soll ich auch nach einen Brief bestellen! Nachts zwölf Uhr und am Ende gar zu unterst in der Hölle fällt mir nicht im Schlaf ein! brummte Don José, während sein Gast schrieb.

Nachdem dieser das Blättchen gesiegelt, fragte er Don José: Ihr werdet den Gouverneur kennen?

Don Juan de Soto? Den sollt' ich nicht kennen!

Geht in sein Haus; fragt nach seinem Adjutanten Valverde und übergebt ihm diesen Zettel eigenhändig.

Nach des Gouverneurs Adjutanten! rief Don José. Der will sich ins Unglück bringen und uns in Ungelegenheiten, war dabei sein peinlicher Gedanke; verdrießlich setzte er hinzu: es ist schon spät, Señor.

Macht nichts; geht nur.

Nemlich, das Schloß ist jetzt zu.

So laßt Euch aufmachen.

Ist das ein eigensinniges Bürschchen! und wie er sich aufs Commandiren versteht! Der ist, scheint's, schon anders dran gewesen im Leben, brummte Don José. Pepe! sagte seine Schwester zu ihm, thu ihm den Gefallen; man merkt es ja, daß es ein seiner Herr sein muß.

Fein oder grob, da dreh' ich die Hand nicht um wenn's ein Strolch ist.

Höre Mann, wenn er sich aber doch an dich wendet, darfst du's ihm denn abschlagen? sagte sein Weib zu ihm; thu was er dir sagt, aus christlichem Erbarmen; er wird ja wohl wissen, was er zu thun hat; er ist gar so hübsch.

Seh' mal einer, das heiß' ich eine Empfehlung für einen Strauchritter! Wenn er's doch wenigstens auf eine anständige Manier verlangte! brummte Don José und schlurfte davon; seine Schwester leuchtete ihm mit der Oellampe voran.

Drittes Kapitel.

Kaum war eine Viertelstunde vergangen, da hörte man eilige Schritte über den Rüstplatz kommen. Der Empfänger des Briefe? trat ein, flog auf unsern Ankömmling zu, schloß ihn in die Arme und rief: Leopold! Leopold! Du hier, und versteckt! Was ist das für ein Genie- oder für ein Schicksalsstreich?

Doña Escolastica und Doña Liberata waren so zartfühlend, sich zurückzuziehen, sie nahmen ein Licht und warteten an der Treppe auf ihren Pepe.

Als nun die beiden Andern allein waren, berichtete Leopold seinem Freunde Folgendes:

Wir waren unser Drei vom Offiziercorps, die als begeisterte Exaltados desertirten, sobald unser Regiment zu den königlichen Truppen¹ gestoßen war. Es gelang uns, Gibraltar zu erreichen, wo uns die Engländer als Helden begrüßten; verkleidet und mit falschen Pässen versehen, schifften wir uns mit einer ziemlich verdächtigen Reisegesellschaft auf einem Küstenfahrer ein, der nach Cadiz wollte, allein ein Kanonenboot brachte uns auf und schleppte uns hieher. Da der Unfall zur Nachtzeit sich ereignete,

konnte ich mich in den Falten eines Segels verbergen, das in der Koje zusammengerollt lag. Die Andern wurden ans Land geschafft, ich aber blieb den ganzen Tag in meinem Versteck; als dann die Nacht kam, kroch ich hervor und entdeckte mich den zwei Matrosen, die als Schutzwache an Bord geblieben waren.

Die setzten mich in aller Stille ans Ufer, und schon ging ich über den Fischmarkt, als ich vom Zollhäuschen am Damm aus mich anrufen hörte. Wiewohl es sich nun augenscheinlich nur darum handelte, ob ich nicht etwa Schmuggelwaare führte, hielt ich es doch in keiner Weise für rathsam, mich auf eine Visitation einzulassen, und machte, daß ich weiter kam.

Darauf rückten sie aus, mich zu fassen, wie ich deutlich hören konnte, und nun galt es Fersengeld. Ich wußte nicht, wo aus und an, da präsentirte sich mir der Schloßthurm hier mit einem offenen, erhellen Fenster, das zu sagen schien: nur hereinspaziert! Du weißt von der Schule her, ich bin ein guter Turner; die Ritzen der verfallenen Mauer gaben mir den nöthigen Halt, und so klomm ich zu dem Fenster empor, flog hinein und sah mich einer der Schloßjungfrauen gegenüber, der ich unter meinem Helmsturz (vulgo im Schatten meines Mützenschirms) wie eine Art

rasender Roland oder Hayradin Barbarossa vorkam . .
. . und da läuft eine Maus, und die Geschichte ist aus.

Aber was nun? rief Valverde rathlos.

Athemholen, wenn wir nicht ertrinken wollen, versetzte Leopold mit unerschütterlichem Gleichmuth. Bist du denn schon so durchsogen und angesteckt von den Tyrannen-Ideen und Maximen deiner dermaligen Umgebung, daß du einen Henkersstrick à la Damoklesschwert über meinem Haupte hängen siehst?

Von der Fahne desertiren, verkleidet und mit falschem Paß auf dem Weg nach einem cernirten Platz, mit allen Merkmalen eines Spions sich aufgreifen lassen! rief schmerzlich sein Freund! und du zeigst dich so gleichgültig und übermüthig?

Ja was soll ich sonst thun? entgegnete Leopold; mich köpflings ins Pathetische stürzen? O nein. Das Pathetische ist mir antipathisch (reizendes Wortspiel!). Frei sei der Mann und wahr; ein edler Freiheitsmann fällt niemals aus der Rolle, und wenn sie mir das Urtheil sprechen, so sollst du mich singend zum Galgen gehen sehen.

Und Leopold, der eine recht hübsche Stimme besaß, hub an zu singen.

Wenn sammt seinen Bütteln
Der Amtmann mir droht,

Mit Kugeln und Knütteln,
Mit Mord und mit Tod

Vor dem Mord so wenig als vorm Tode brauchst du dich zu fürchten; darum handelt sich's jetzt gar nicht. *Darum* handelt es sich vielmehr, daß du nicht in den Verdacht einer Niederträchtigkeit kommen darfst, daß dein alter Name nicht vor den Gerichten herumgezerrt werde, daß deine werthe Person von Verhaftung und sonstigen Verdrießlichkeiten unbehelligt bleibe. Vorderhand mußst du jedenfalls dich verborgen halten.

Ich habe gar nichts dagegen, unter der Bedingung, daß es nicht zu lange dauert, denn dieses altersschwache Schloß da mit seinen nicht minder altersschwachen Bewohnern wäre im Stande, mich binnen Kurzem zu einem vollständigen Simpel zu machen. Und wenn du mir nicht in Bälde dazu hilfst, durch die Thür zu entwischen, so geh' ich durchs Fenster, auf die Gefahr hin, drunten zur Rechten mit den schwarzen Knasterbärten deines grimmen Soto, zur Linken mit den blonden des ekligen, ausgedörrten Lilienstengels, des Herzogs, von Angoulême, Bekanntschaft zu machen.

Du mußst ein starkes Vertrauen haben, versetzte Valverde, auf deinen guten Stern, auf die Redlichkeit deiner Freunde und auf die Gutmüthigkeit der Leute,

die du so freundlich mit dem Tyrannentitel zu beehren geruhst. Nun, am Ende spricht gerade das, daß ihr so keck und unverschämt herumlauft, am allerbesten für uns. Ich werde nicht so oft zu dir kommen, als ich gern möchte, um keinen Argwohn zu erwecken; aber ich will Alles aufbieten, dich sicher und mit Ehren fortzuschaffen. Und nun versprich mir: habe Geduld und sei gescheidt!

Vor allen Dingen schick' mir meine Siebenssachen, vortrefflichster Pylades; denn der Anzug hier drückt und preßt mich wie ein Schildkrötenpanzer. Ueberdies möcht' ich an dieser alten Jungfer vom Schloßthurm, die sich erdreistet, über Andere wegzuschauen, eine Eroberung machen und will sehen, daß ich ihr dann einige liberale Gleichheitsbegriffe in den Kopf bringe.

Valderde sagte zu und entfernte sich, nachdem er noch den Hausleuten eingeschärft, reinen Mund zu halten.

Während der Unterredung der beiden Freunde hatten die Frauen das Eßzimmerchen aufs Beste hergerichtet; vom Küster war ein Feldbett entlehnt worden, darauf kamen Bettstücke zu liegen, zwar nicht besonders fein, aber schneeweiß und lavendelduftig; frische Eier, nebst dem Gazpacho, dessen Bereitung eine so jähe Unterbrechung erlitten, waren für den Gast aufgetragen, der die bescheidene

Mahlzeit mit dem ganzen, durch den Fasttag noch geschärften Appetit seiner zwanzig Jahre verschlang; darauf stand es nicht lang an, so schlief er den Schlaf des Gerechten.

Don Leopoldo, sagte zu ihm am folgenden Morgen Doña Escolastica, deren Neugier eine mehr als bloß weibliche war, und deren Antheil tiefer als in ihrer natürlichen Gutherzigkeit wurzelte, lebt Ihre Frau Mutter noch?

Jener entgegnete: Mutter, Vater, Großmama, Tanten, Onkel, Geschwister, Vettern, Schwäher und Neffen; geben Sie nur Acht, daß Ihnen nicht die ganze Herrlichkeit mit Kind und — (er ersetzte das Wort durch eine Bewegung, als wär' er auf der Kegelbahn) über den Hals kommt.

Und ist Ihr Herr Vater beim Militär? fragte Doña Escolastica weiter.

Ja, er ist Leibgardist beim Papa Ruhsam, auf höheren Befehl des Generals Vondergicht.

Wenn Sie aber nicht mehr Gage und Menage haben, als was Ihnen der Herr Papa giebt, dürfen Sie Ihren Magen nur getrost in der Hungergarde einschreiben lassen, sagte Don José mit einem Bestreben, witzig zu sein, wozu ihn sein eigener Erzeuger nicht gerade aufs Beste ausgestattet hatte.

Er hat sein eigenes, höchst persönliches und unabhängiges Einkommen und ist nicht auf anderer Leute Beutel angewiesen, will sagen auf Regierungsbesoldung aus den Steuern, die das Land ruiniren.

Was ist denn Seiner Gnaden? fuhr die neugierige Fragerin fort.

Seiner Gnaden ist gar nicht Gnaden, sondern Erlaucht, Graf, Marquis.

Potz Wetter; Marquis! Gott segne Sie und lasse Sie lange leben, sagte voll Ehrerbietung Doña Escolastica; lauter wiederholte sie dann ihrem Mann und ihrer Schwägerin die Neuigkeit.

Der heilige Cajetan ist auch von Stande gewesen, sprach Doña Liberata, Graf Gaspar Tiene war sein Vater. Gratulire von Herzen.

Was ist da weiter zu gratuliren? rief Leopold ungeduldig, sprang auf und sang unter allerhand Geberden ein damals sehr beliebtes Lied:

»Auch Herrn und Grafen sind geborne Menschen.«

Was sagt er? fragte Don José, da er ihn so in Eifer sah.

Auch Herren und Grafen seien sterblich geboren, erwiderte sein Weib.

Als was, Frau, hat er müssen geboren werden? entgegnete Don José.

Inzwischen war Leopold mit der sinnigen Strophe zu Ende gediehen und sang den Refrain oder Rundreim:

Ihr Bürger, wohlauf zu den Waffen,
Zum Kampfe, zu Tod oder Sieg!

Don José schüttelte dabei ungeduldig den Kopf.

Dem Zwingherrn blutige Fehde . . .

fuhr Leopold fort.

Wer soll denn der Zwingherr sein? fragte Don José.

Der Nero hier, versetzte Leopold und wies auf die Sudelei, die König Ferdinand's schöne Erscheinung zu Pferde vorstellen sollte.

Junger Herr, entgegnete Don José, reden Sie mir nicht so vom König von Spanien, so lange noch das edle Blut seiner Getreuen, die für ihn gefallen, in Städten und Feldern nicht verbracht ist; so was muß jedem richtigen Spanier das Blut in's Gesicht treiben.

Sie sind Allem nach ein Fürstenknecht und das vom stärksten Kaliber, rief Leopold ärgerlich.

Und Sie, scheint's, mit Respect zu vermelden, ein Fortschrittler, gab Don José zurück.

Ich bin stolz, zu sein was ich bin, sagte Leopold.

Und ich, was ich bin, entgegnete Don José.

Wie können Sie sich eine solche Behauptung herausnehmen. Angesichts eines Märtyrers der heiligen Freiheit? rief Leopold höchst selbstgewiß aus.

Was Sie da sagen, ist eine zwiefache Abgeschmacktheit, junger Herr.

Und Sie produciren eine salomonische Weisheit, daß man nur so staunen muß; Sie sind ein Einfaltspinsel oder ein Narr.

Noch hab' ich Gottlob meinen Kopf beisammen, junger Herr. Seit wann denn wäre diese Ihre Heilige und Putschpatronin kanonisirt? Heilig bedeutet Einen, in dem Heiligkeit ist, der vollkommen ist und frei von jeglicher Schuld, und kommt nach reinem Sprachgebrauch nur von göttlichen Dingen vor; verstanden? Auch sind Sie durchaus kein Märtyrer, denn, wie die heiligen Väter sagen, nicht *daß* man leidet, nur *warum*, macht eine Qual zum Märtyrthum; verstanden?

Da hört doch Alles auf! rief Leopold wüthend. Sie Schwachkopf, setzte er hinzu und ging hinaus, Sie Schwarmgeist, Sie beschränkter Mensch Sie . . . Sie . . . Sie alter Ostgothe!

Schon recht! sagte Don José, als sein Gegner fort war. Der soll mir kommen: ich »nehme wir was heraus«, wenn ich gut königlich sein will! und Er muß

herumlaufen, unstät und flüchtig, weil er's nicht ist. Hat man je so eine Frechheit gesehn? Geht mir weg mit dem Burschen!

Der arme Mensch! sagte Doña Liberata: laß ihn, José, antwort' ihm nichts! er läuft in der Irre, und den Verirrten muß man nicht so die Meinung sagen, wie *sie* es machen.

Hab' ich sie ihm denn so recht gesagt, oder wenigstens nur so was Aehnliches? versetzte Don José. Ich hab' ihm nur seine Reden parirt; denn, wenn ich meine Meinung hätte sagen wollen, hab' ich eine Zunge trotz einem Fortschrittler und Stimme genug, wenn auch nicht so gellend, wie Der da.

José, meinte sein Weib, aber schau, er ist ja ein Grafensohn . . .

Meinethalben ein Herzogssohn; welches Recht hat er, wenn man fragen darf, mich einen Einfaltspinsel zu heißen, einen Narren, einen Schwachkopf, und gar einen Ostgothen? entgegnete ihr Gatte.

Sag einmal, Pepe, was soll denn das Wort heißen?

Weiß ich's denn selber? Aber ich stelle mir vor, es soll einen recht rohen, groben, altväterischen Kerl bedeuten. Was von heut ist, hat gut das Maul aufreißen! Lauter Larifari!

Wie zu erwarten war, fühlte Leopold schon in wenigen Tagen die entsetzlichste Langeweile. Er war

so schlimm gelaunt und unfähig, sich zu gedulden, daß es zu weit führen würde, wollten wir ausführlich berichten über all die Auftritte zwischen ihm und den friedlichen Schloßbewohnern, die bald unter seinen Tollheiten, bald unter den Ausbrüchen seiner Ungeduld, bald unter seinem überlegen-unfreundlichen Betragen, bald unter seinem Muthwillen zu leiden hatten.

Da übrigens Leopold bei all seinen beißenden Reden niemals böseartig, bei aller Rücksichtslosigkeit niemals hämisch wurde, seine Spottsucht nie in Geringschätzung ausartete, da seine Jugend, sein muntre Sinn, der gute Kern in ihm trotz Allem, was Schlimmes darüberwucherte, immer wieder zum Durchbruch kamen, da endlich seine Umgebung aus so seelenguten Menschen bestand, so nahmen diese nicht bloß oberflächlich Antheil an ihm, sondern schenkten ihm ihre aufrichtige, stetig wachsende Zuneigung. So war denn nie Einer sicherer in seinem Versteck, als er unter diesen Gegnern seiner Ueberzeugungen, denen er tagtäglich durch Widerspruch und Sticheleien, durch Spott und Aergerniß aller Art in seiner herausfordernden, wenn auch nicht geradezu kränkenden Weise zur Last fiel.

Wenn er vor Unmuth so recht aus der Haut fahren wollte, sagte wohl Doña Liberata zu ihm: Don

Leopoldo, wenn Sie sich nur an den heiligen Cajetan wenden wollten, an den Schutzpatron von der göttlichen Providenz. Reich wird man freilich nicht bei ihm; aber auch nie, gar nie fehlt es einem am Nöthigen. Thun Sie ihm ein Gelöbniß, Sie werden sehen, er hilft Ihnen hinaus.

Sind Sie bei Trost? erwiderte Leopold entrüstet. Halten Sie mich etwa für einen abergläubischen Schwärmer gleich Ihnen?

Seitdem fanden die Schwägerinnen, so oft sie ins Zimmer kamen, ihren geliebten Schutzheiligen St. Cajetan mit dem Gesicht nach der Wand gekehrt.

Ihr seht, sagte ihnen alsdann Leopold, der den Unfug angestellt hatte, der Heilige dreht euch den Rücken zu. Mirakel! Mirakel! Schnell eine Votivtafel her zum ewigen Angedenken daran, daß der Heilige es nicht gern hat, wenn man ihm, wie ihr, fortwährend in den Ohren liegt, und hübsch ungeschoren bleiben möchte.

Eines Tages führte ihn die Langeweile in die Hauskapelle des Kaplans, der gerade nicht da war. Der Mann hatte sich das Malen angewöhnt, und auf seiner Staffelei stand eben ein fast vollendetes Gemälde, eine h. Anna, die kleine Maria unterrichtend. Nicht sobald hatte das Leopold erblickt, als er, ohne sich weiter zu bedenken, einen Pinsel mit schwarzer Farbe nahm und

in das aufgeschlagene Buch, das die Heilige in Händen hielt, das Wort »Verfassungsurkunde« schrieb. Dann ging er ganz ehrbar pfeifend davon und stieg auf einen der Thürme, wo er sich, bäuchlings auf der Brustwehr liegend, in die Betrachtung des Meerbusens vertiefte, ohne an jene seine Leistung weiter zu denken.

Wenn Don José mit seinem Weibe und seiner Schwester an das Gebet für den König kamen, wie es die Hausordnung mit sich brachte, unterbrach er sie ungeduldig: Was geht euch der König an? Der König ist ein Sünder, wie ich, und ein Dickkopf, wie Alle, die für ihn beten.

Dann schlugen die Schwägerinnen die Hände überm Kopf zusammen und riefen: Ah du lieber Gott, so was darf man ja nicht einmal im Spaß sagen. Señor! Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, steht im Evangelium.

Und Don José setzte hinzu: Den König hat Gott auf den Thron gesetzt, und wir müssen ihn in Ehren halten; verstanden, junger Herr? Wir haben zu gehorchen, da hilft nichts. Und darum ist der König eben legitimer Könige weil's ihm von Rechtswegen, als Erbgut schon im Blute steckt. Und das ist mehr werth als, hundert so Zaunkönige, einer schlimmer und zerstörungswüthiger als der andere, die uns eine

Thür aufthun möchten wo nichts als Elend hereinkommt.

Bin ich einmal fünfundzwanzig Jahre alte erwiderte entrüstet Leopold! und haben wir dann eine Verfassung, so lass' ich mich in die Cortes wählen, lediglich um zu beantragen, daß man Ihnen und andern argen Fürstenknechten, wie Sie einer sind, einen Knebel in den Mund steckt.

Bin überzeugt, vollständig überzeugte daß das kommt, sobald ihr wieder Oberwasser habt. Es ist nur ein Haken daran: für die Wahrheit werdet ihr keinen Knebel haben, und spricht sie nicht durch Menschenmund, so wird sie durch Thaten sprechen, Verstanden, junger Herr?

Wann werd' ich aus dem vermaledeiten Schlosse kommen! rief Leopold und stieß den Stuhl von sich, aus diesem Narrenschloß dieser würdigen Zopfburg, diesem Schlendrians-Hauptquartier, dieser Schlafmützenherberge, dieser Zwingfeste des Status quo! —

Viertes Kapitel.

Einmal, bei Tagesneige, waren die Schloßbewohner auf dem Rüstplatz versammelt und genossen die Abendkühle. Schon hatte die Sonne dem hohen Thurme ihre Scheidegrüße geschickt, der mit seinen Zinnen alle Nachbarthürme überragend so erhaben neben ihnen steht, wie wenn er sie als Denksteine für die Jahrhunderte, die an ihm vorübergerauscht, aufgestellt hätte. Der Mond kam still und stumm heraufgegangen und leuchtete trüb und bleich darüber hin, als wär' er eine riesige Todtenkerze, welche die Zeit ihren heimgegangenen Töchtern angezündet. Und über ihm draußen im Weltraum strahlten die Sterne so freudig, als dürften sie das Antlitz ihres Schöpfers sehn.

Die Hausthiere in unserm Schlosse ließen nur noch schläfrige Gurgeltöne hören, jene Schlummerboten vorm Einnicken, als plötzlich wie vom Himmel hernieder zauberische Töne klangen. Wie nun die liebliche Musik in das feierliche Schweigen der alten Mauern drang, da wachte ein Echo auf, das, seit die Kriegshörner und Drommeten hier verhallten, im

Schlaf gelegen hatte, und fühlte sich freundlich überrascht durch Rossini's Melodieen; und wenn's ein maurisches Echo war, so mocht' es ihm dünken, als wär' es auf dem Schlachtfeld gestorben und unter Huris auferstanden. Nicht minder entzückt waren die übrigen Schloßbewohner. Die Tauben auf dem Mauerkranz drehten ihre Köpfchen hin und her und schauten sich helläugig nach ihrem gefiederten Sänger, der Nachtigall, um. Die Kaninchen kamen aus ihrem behaglichen Bau hervor, machten Männchen und putzten sich im Tolle mit beiden Pfötchen den Bart. Stieglitz und Kanarienvogel geriethen in Begeisterung und ließen trotz der ungewohnten Stunde ihre reinsten Triller und ihr lautestes Geschmetter hören, als wollten sie die Zauberweise im Chor begleiten. Der Haushahn schritt hochaufgerichtet unter seinem Feigenbaum hervor, wie Achilles aus dem Zelte, und hob dabei die Füße so wacker und regelrecht, wie nur irgend ein Schulpferd; die Hennen dagegen, prosaischer von Gemüthe, ließen sich nicht irre machen und blieben bei ihrem Geschäft, ein Körnlein für den Schnabel und ein Nestchen fürs Ei zu suchen.

Was ist das? fragte des Küsters Haushälterin.

Das ist Don Deopoldo, antwortete Doña Escolastica.

Ei so schlag, mit deinem Deopoldo, bemerkte Don José; ich hab' dir schon gesagt, es heißt Leopoldo. Le-o-poldo. capirst du?

Doña Escolastica machte ein Zeichen der Zustimmung und fuhr fort: Nämlich Don Deopoldo hat diesen Morgen seine Sachen gekriegt, sein Freund hat sie doch noch losgeeis't. Da kam auch seine Flöte mit, und nun bläs't er auf dem Thurme, und wie schön er's macht!

Meisterhaft! setzte de? Kaplans Nichte hinzu, die übrigens ganz gut dessen Tante hätte sein können; ist's nicht als käme die Musik vom Himmel her, wie wenn die lieben Engelein spielten?

Du, Pepe, fragte Doña Liberata, die nur die Hälfte verstanden hattet ist das das Sanctus, was er da spielt?

Warum nicht gar! erwiderte ihr Bruder: was Weltliches spielt er, was Lustiges; eine Seguidilla oder so, aber hübsch recht hübsch!

Köstlich! versetzte mit tiefster Ueberzeugung Doña Liberata.

Nicht lange, so läutete die Betglocke; die Schloßleute begannen das Ave Maria und beteten ihren Rosenkranz.

Leopold überhörte es; übrigens bleibt es sehr die Frage, ob es; wenn er's gehört hätte, sein Spiel würde unterbrochen haben. Gleichwohl war dasselbe gar

nicht störend — es hat ja Alles, was nur recht von Herzen geht, neben einander Platz, ohne sich gegenseitig Weihe und Stimmung zu verderben: — jene eintönigen, andächtigen Stimmen von unten und die süßen, hellen, lustigen Weisen von droben schienen einander zu grüßen, wie der Vogel im engen Bauer und die heitre Lerche draußen im Blauen.

Als dann das Gebet vorüber war, hatte Leopold schon längst zu spielen aufgehört. Denn obschon er die Musik nicht bloß leidenschaftlich, sondern, wie es ihm mit allen seinen Neigungen und Abneigungen erging, maßlos liebte, so fehlte es ihm doch an der Geduld, sich mit irgend etwas auf die Länge zu befassen.

Unser Kanarienvogel außerm Käfig ist schon verstummt, sprach Doña Escolastica; was wird er nun anfangen?

Vielleicht macht er sich wieder mit Röthel an meinem Waschzuber unnützlich, wie neulich, sagte des Küsters Nichte.

Oder streicht mir den Kühlbecher am Rande mit Pfeffer an, wie er's gestern machte, daß ich mir die Lippen verbrannte; da, Sie können noch die Schrunde sehen, sagte Don José und wies seine große Lippe her.

Ja, es ist rein nicht zum Aushalten mit dem Menschen, sprach der Küster.

Er meint's nicht bö's, wandte Doña Escolastica ein.

Ei was! rief Don José, mein' er's gut oder bö's, mir hat's rechtschaffen weh gethan.

Was mag er nur jetzt thun? fing nach einer Weile Doña Escolastica wieder an.

Geh und sieh nach, wenn dir's gar so zu schaffen macht, versetzte ihr Gatte.

Da erscheint zu allgemeiner höchlichster Verwunderung in einem eleganten Civilanzug, geschniegelt und gebügelt, der Gast des Hauses, ein Stöckchen in der Hand und die Riego-Hymne pfeifend, geht über den Rüstplatz, winkt einen Gruß und begiebt sich nach der Straße.

Die ganze Gesellschaft war so voller Staunen, daß geraume Zeit Alles wortlos, mit offenem Munde dasaß.

Nun, da verlohnte sich's wahrhaftig der Mühe, fing endlich Don José an, sich die Hände blutig zu reißen und schier den Hals zu brechen die Mauer herauf und ins Fenster zu stürzen; und jetzt läuft er mit dieser Frechheit zum Thor hinaus!

Hat man je so was erlebt! meinte der Küster. In seinen falschen Kleidern hält er sich zu Haus, und in seinen rechten läßt er sich ganz offen sehen.

Ach, und mit der Riego-Hymne geht er hinaus, rief ängstlich Doña Escolastica.

Ach, lieber Gott! sagte Doña Liberata, so oft sich das Lied vom Jägerhimmel hören läßt, setzt es allemal was ab!

Ich hab' dir schon hundertmal gesagt, schrie ihr Bruder ihr ins Ohr, es heißt nicht der Jägerhimmel, sondern die Riego-Hymne.

Hör mal, Pepe, fragte Jene, was ist denn eine Hymne?

Hymne, versetzte ihr Bruder, das ist ein Gesang zum Preise Gottes oder seiner Heiligen, oder auch, unter den Heiden, ein Gedicht zu Ehren ihrer Abgötter und Helden.

Da paßt ja aber der Name gar nicht auf das Lied, bemerkte seine Schwester.

Freilich paßt er nicht, erwiderte Don José. Aber Die haben ja eine Unordnung unter den Namen angerichtet, wie's ihnen nur grad einfiel. Wer will da was machen?

Und wenn's nur bloß unter den Namen wäre! seufzte der Küster.

Sag' ich aber dem Burschen so was, fuhr Don José fort, dann heißt er mich in seinem fleischlichen Hochmuth einen Schwachkopf, Einfaltspinsel und Narren.

Und Rostgothen, ergänzte seine Frau.

Ach das hat er nur so auf der Zunge! Eigentlich ist er doch recht unglücklich; muntre Sinn, bald dahin! bemerkte Doña Liberata.

Ja, sagte Don José, übrigens flink genug geht ihm die Zunge.

Wie bei der ganzen Sippschaft, versetzte der Küster.

Ob man ihn einfangen wird? sagte die Wittwe.

Den nicht; Narren und Wind gehen frei durch, entgegnete Don José.

Gott sei mit ihm und behüt' ihn vor Unglück, sprach Doña Liberata.

Und uns mit, erwiderte Don José mit einem Seufzer; ihr werdet sehn, der junge Herr hat keine Ruh', bis er uns was über'n Hals bringt.

Gebe Gott, daß das Thor nicht geschlossen wird, eh er heimkommt, sagte Doña Escolastica.

Macht nichts; er steigt durchs Fenster, gab mißmuthig ihr Gatte zurück; oder vielleicht übernachtet er hinter Schloß und Riegel. War er hier nicht wie das Kalb in der Kuh so sicher? und jetzt hat er die Frechheit und tritt den Leuten unter die Augen: da bin ich! . . . Nun, mir ist's recht; er muß wahrhaftig sein bischen Verstand vollends ganz verloren haben; 's ist nicht anders als wie in selbigem Vers:

Neulich sagt' ein Narr im Tollhaus

Mir ein Wort von tiefem Sinn:
Nicht sind Alle toll, die drin sind,
Noch sind alle Tollen drin.

Fünftes Kapitel.

Leopold schlenderte ganz wohlgemuth durch die Straßen von Puerto. Es kannte ihn da Niemand, und so hoffte er in seinen eigenen Kleidern hinreichend vermummt zu sein.

Die »lange Straße«, die ihrem Namen alle Ehre machte übrigens, ohne Schmeichelei, eben so gut den der »schönen« verdienen würde, ging er ganz hinab; dann über den stattlichen Victoriaplatz; und als er den fast menschenleer fand, wandte er sich nach dem Stadtgarten, einem kleineren öffentlichen Platz mehr im Innern, am Ufer des Flusses; Alles war voller Leute, und unser Freund mischte sich darunter, als wär' er hier zu Hause. Er hatte kaum einmal die Runde gemacht, als er eine Kinderstimme, übrigens recht laut und gellend, rufen hörte: Mamachen, Mamachen, da ist Leopold Ardaz!

Der aber that, als hätt' er den Erkennungsruf gar nicht gehört, und ging rascher; allein da stand vor ihm, bereit zu sterben oder zu siegen, wie einst Alcibiades, da er als Kind das Fuhrwerk aufhielt, ein Mädchen von sechs, sieben Jahren, reich und prächtig

aufgeputzt, und rief mit seiner scharfen Discantstimme: Ardaz, warum sind Sie in Civil? Die Uniform steht Ihnen viel besser.

Still, still. Margarita, Herzenskind, entgegnete der Angeredete (verdammte Kröte, fügte er bei sich hinzu); ich habe Eile, ich habe mich mit einem Freunde zusammenbestellt.

Wollen Sie nicht Mamachen sehen? Dort sitzt sie auf der steinernen Bank: geschwind, kommen Sie!

Und damit ergriff sie seine Hand und zog ihn nach einem der Ruhesitze.

Sie hier, Ardaz? rief bei seinem Anblick ganz erstaunt eine elegante Dame ihm entgegen.

Auch ich bin überrascht, wiewohl angenehmer als Sie, Frau Gräfin. Sie hier in diesem Garten zu sehen, wo man eine Ohnmacht riskirt, so duftet es nach lauter Söhnen des heiligen Ludwig.

Was ist denn das, Mamachen, die Söhne des heiligen Ludwig? fragte das Mädchen, das sich in jede Unterhaltung mischte.

Die Franzosen, liebes Herz.

Ach, aber *der* Heilige hat viel Söhne gehabt, sagte die Kleine; und wie nett sie sind! Nicht wahr, Ardaz?

So? Gefallen sie dir? sagte Leopold und schluckte seinen Aerger hinunter; muß dir eben die Zuckerwaare kaufen, Goldkind.

Wissen Sie auch schon, was der Neffe vom General Gudin zu mir gesagt hat? fuhr der kleine Naseweis fort: Margarita bedeutet Perle.

Das wäre freilich Schade, wenn man so was nicht weiter sagte, mein Kindchen.

Und daß ich die Perle der Antillen bin.

Sonst ist das die Habana gewesen.

Nein, die ist zu groß dafür. Nicht wahr, ich bin's, Mamachen?

Freilich, Herzensschatz, und das die köstlichste in meinen Augen.

Die Gräfin de la Enramada, eine habanesische Dame von vornehm einfachem und liebenswürdigem Wesen, hatte nach dem Urtheil ihrer Freunde nur einen einzigen Fehler, nemlich den, daß sie ihr Töchterchen mit der übertriebensten Zärtlichkeit, in einer geradezu lästigen Weise verzog. In ihren Luxusbedürfnissen war sie so ausschweifend und trieb den Aufwand so systematisch, daß sie ihre Wäsche nach der Habana schickte, weil sie glaubte, in Spanien könne man nicht gut genug damit umgehen, während man sich doch in keinem Lande von ganz Europa so gut aufs Waschen versteht, wie hier. Sie war nach der Pyrenäenhalbinsel gekommen, um einen Sohn in die Artillerieschule zu bringen, hatte sich dann in Madrid aufgehalten, wo sie unsern Leopold kennen lernte, begab sich hierauf,

durch die politischen Wirren vertrieben, auf die Rückreise nach der Habana, fand aber Cadiz in Belagerungszustand und blieb deßhalb in Puerto, um das Ende der Belagerung abzuwarten.

Wie kommen Sie eigentlich hierher? fragte die Gräfin unsern Freund. Sie mit Ihrem Thatendurst hätt' ich mir weit eher in Cadiz hinter einer Kanone, die brennende Lunte in der Hand, vorgestellt.

Dort wär' ich auch, entgegnete Leopold, wäre nicht das Fahrzeug, das mich nach Cadiz bringen sollte, durch ein Kanonenboot aufgebracht worden, das dort auf der Rhede den Cerberus spielt. —

Da, wären Sie also Kriegsgefangener?

Nein. Señora, denn ich entwischte; ich lebe im Versteck.

Die Gräfin schlug ein lustiges Gelächter auf. Das heißt, sagte sie. Sie bilden sich ein, mit der Tarnkappe auf den öffentlichen Plätzen herumzuspazieren.

Das nicht, Gräfin. Sie sehn mich hier, weil ich mich darauf verließ, es würde mich in dieser Franzosenwirthschaft Niemand kennen; ich wollte im Zwielight einen kleinen Gang machen.

Ja, ja, im Zwielight zwischen Sonnen- und Laternenschein. Sehn Sie denn nicht, Sie Leichtsinn, daß Sie sich Gefahren aussetzen?

Ich ziehe mich schon wieder in meinen Schlupfwinkel zurück, wo sie mich weder finden noch suchen werden, denn es ist der reinste unbefleckte Abrahamsschooß des Servilismus.

Und wo befindet sich dieser Taubenschlag, wo der Falk zu Gast ist? fragte die Gräfin verwundert, mit mehr Neugier als Ueberlegung.

Das Schloß ist's, gab Leopold, unbedacht wie immer, ohne Säumen zur Antwort.

Mamachen, das Schloß will ich sehen, sagte Margarita.

Wahrhaftig, meine dickohrigen, blöden Schloßkäuzchen sind mir noch lieber, als diese kostbare Perle, die mich noch in die kostbarste Verlegenheit bringen wird, dachte Leopold.

Herzenskind, das geht nicht an, sagte die Mutter zur Tochter.

Nehmen Sie mich mit, Ardaz, bat die Kleine.

Nein, Kindchen, das werd' ich wohl bleiben lassen. Du mußt wissen, das Schloß, das ist Schloß Wartenweil: wer hineingeht, der muß drinnen bleiben, ohne Gnad' und Erbarmen. Und dann ist da noch ein wilder Drache, genannt Don José, der schluckt alle Perlen hinunter, auch die der Antillen, die Insel Cuba nämlich, würd' er nicht verschmähen, wenn man sie ihm vorsetzte.

Der Drache wird ein Yankee sein, lachte die Gräfin.

Ich kann Ihnen nur so viel sagen: es ist ein schauerliches Ungethüm, das lüg' ich nicht, und so kolossal, daß er eine Schulter in Flandern, die andere in Aragon hat. Es ist nur aus diesem Grunde, sonst würd' ich dich ja recht gern dahin bringen. Margaritchen (wo dich ein halbes Jahr keine Sonne bescheinen sollte, hieß der ungesprochene Schluß des Satzes).

Die Gräfin drang darauf, daß Leopold nun gehen solle, und dieser kehrte kurz darauf übel gelaunt in seinen friedlichen Versteck zurück.

Dank der spanischen Landessitte in Stadt und Dorf, wenig zu schlafen, namentlich im Sommer, waren seine Wirthsleute alle noch auf, als Leopold ankam: Don José, um ihm das Schloßthor aufzumachen, Doña Liberata für den Fall, daß er etwa zu essen wünschte oder sonst etwas brauchte, und Doña Escolastica, um Beiden Gesellschaft zu leisten. Alle Drei äußerten die größte Freude, ihn zu sehen, und wünschten ihm tausendmal Glück zu seiner glücklichen Heimkehr.

Ist das ein Gethu'! sagte Leopold in seiner unfreundlichen Stimmung. Verzeih mir's Gott, seid ihr nicht ein langweiliges, überlästiges Volk. Ist's nicht, als hätt' ich wie Noah eine Sündflut überstanden! Man möchte glauben, wenn man eure Angst sieht, ich hätte

Wunder was für Schandthaten auf dem Gewissen. Wenn ihr mich jetzt nicht in Ruhe laßt mit euren Sprüchen, eurem guten Rath, so gewiß als zwei mal zwei vier ist, ich stelle mich dem Don Juan de Soto oder dem General Cordoba, und dann gute Nacht.

Mit einer wahren Lammsgeduld gingen bei diesen Worten Don José, sein Weib und seine Schwester, ohne den Mund aufzuthun, im Gänsemarsch nach der Thüre.

Ich habe nach keinen Schlaf, sagte Leopold weiter, ich bin nicht aufgelegt, rein des Teufels. Habt ihr nichts zum Lesen? und wenn's der Bertoldo² wär'.

Schleunigst liefen Alle davon, ihres Gastes Wunsch zu erfüllen. Die Erste, die wiederkam, von Befriedigung strahlend, war Doña Liberata. Hier, sagte sie und reichte ihrem Gast ein paar ungebundene, zerlesene Büchelchen hin; das da ist das Leben der heiligen Jungfrau; so oft ich's lese, muß ich weinen und möchte vergehen vor Rührung; hier sind Lebensbeschreibungen von Heiligen, da werden Sie sehen, was für Wunder der Herr durch sie gewirkt hat, derweil daß der Martin Luther nicht einmal Zahnweh hat curiren können.

Hinter ihr kam Don José und schleppte eine dickleibige Scharteke herbei, deren schwarzer Einband stark mitgenommen war. Im schlechtesten Kittel

steckt oft der beste Trinker, sagte er und reichte Leopold das Buch mit dem tiefsten Selbstgefühl hin; dabei schlug er es an einer Stelle auf, wo als Zeichen ein ganzes Quartblatt eingelegt war mit Krackelfüßen von seiner eingegangenen Schule her, und hub mit seiner groben, eingerosteten Stimme zu lesen an:

Dann füllt für Frankreich sich das Maß der Sünden;
Den alten Glauben wagt es abzuschwören,
Dem König den Gehorsam aufzukünden,
Die heil'ge Gottesordnung zu zerstören;
Die Bosheit wird dem Leichtsinn sich verbünden,
Mit eitler Erdenlust ihn schlau bethören.
Geschlossen steht die glaubenslose Meute,
Und Kirch' und Kron' ersieht sie sich zur Beute.

Geben Sie sich doch weiter keine Mühe, mir diese schlechten Verse vorzulesen, die auch von so einem verrückten Schulmeister oder von einem schmeerbäuchigen Bruder Leuteverdummer sein werden, sagte Leopold.

Bitte recht sehr, junger Herr, rief Don José und deutete auf das Titelblatt; sie sind von einem Kriegermann, wie Sie, nur ein wenig gescheidter.

Auf dem Titel stand: Die Araucana, von Ercilla.

Gehn Sie mir weg mit dem alten Plunder, braus'te Leopold auf; ich hab an euch Dreien schon genug.

Da haben wir's; bringt ihm einer ein gutes Buch, und zum Dank . . . murmelte Don José und schlurfte nach der Thür.

Und Sie nehmen das Ihrige nur auch wieder mit; machen Sie Düten draus, sagte Leopold weiter, indem er zu Doña Liberata hinlief und ihr ihre geliebten Heiligenlegenden einhändigte.

Ach, wie gottlos! sagte wehmüthig das gute, fromme Geschöpf.

Gottlos, Fräulein? gar nicht; nur vorurtheilslos, versetzte Leopold.

Passen Sie auf, junger Herr, sprach Don José, von dem, was Sie da Vorurtheilslosigkeit nennen, führt ein Weg zu Ketzerei und Abfall, und denken Sie dran, daß es jäh und rasch hinunter geht!

Damit ging Don José hinaus, und seine Schwester folgte ihm.

Warum fehlt nur im Katalog der Erdenplagen die Ueberlästigkeit! rief Leopold, als er sie abgehen sah. Dann, da ihm sonst nichts einfiel, setzte er sich an den Tisch und fing einen Brief an, an seinen Freund Ramon Ortiz:

»Wo denkst du wohl, daß dein Intimus steckt? Ein Opfer des Despotismus und der Tyrannei schmachtet

er im Hafen von Santa Maria, der eben so gut »von allen Teufeln« heißen könnte; zum Versteck die prosaischste aller unverwünschten Schloßburgen, das reinste Schloß Chuchurumbel, das so viel Narren als Einwohner zählt.

»Stell dir vor: dein Freund, der Mann des Fortschritts und der Aufklärung, mit seiner abgöttischen Verehrung des modernen Princips, mit seiner fanatischen Begeisterung für Eleganz — eingesperrt in einem ganz communen Pfründnerhans voll Heuchelei und Kriecherei; seine Gesellschaft ein Kirchenlicht von Kaplan so trüb wie eine Altarkerze, ein Küster mit einem Löschhütchen in der Hand, einem ditto über den Verstand gestülpt und mit entsprechend erloschenen Augen; ferner zwei alte Betschwestern, scheußlicher als Barrabas, die mich mit Teufelsgewalt dahin bringen möchten, den Rosenkranz mit ihnen zu beten, wie ein Kopfhänger, und mich ihrem Schutzpatron San Cajetano zu »verloben«; und endlich ein Schulmeister, physisch wie moralisch betrachtet ein ganz capitaler Esel, sogar mit Einschluß der stattlichen Ohren, die der Species eigen sind. Gedachtes Rhinoceros hält mir mit dem Blödsinn seines theologisch-monarchischen Glaubensbekenntnisses fortwährend das Blut in Wallung, so daß ich ab und zu in einem Anfall von

Mordwuth ihn eigenhändig mit Genuß erdrosseln könnte. Es kommt schon noch so weit, daß ich nicht mehr an mich halten kann, und eines schönen Tages wird zum starren Staunen unserer ehrsamten Muschelmänner³ und zum Entsetzen ihrer imitirten Chouansgemüther in einem dieser Thürme ein Schulmeister im »Steindruck« verewigt liegen.

»Zum Glück hab' ich einen Herrn Gevatter hier, den ich nicht nenne, dieweil ich zu der Einsicht gekommen bin, daß in diesen Zeiten des Krebsganges Vorsicht nicht ohne ist (und so lang die noch noth that, dieser Kappzaum, diese heuchlerische Maske, diese Dienerin des falschen Scheins, sind wir freilich auf dem sonnenhellen Pfade der Freiheit und der Unabhängigkeit noch nicht weiter vorwärts gekommen), Besagter Herr Gevatter nun hat mir versprochen., aus diesem erzfinstern Loche, aus diesem trüben, trägen, stockenden Pfuhl, aus diesem alten, verfallenen Eulen- und Gimpelneste mich in Bälde zu erlösen. Mein erster Flug sei dann ein Schwalbenflug, d. i. ich schwinge mich über Meer, um mit den Meinen, mit euch, Geliebte, mich zu vereinigen, zu sterben oder — zu siegen, je nach Umständen.

»Heut Abend hab' ich im Ueberdruß an meiner widerwärtigen Gefangenschaft und meinen

unausstehlichen Kerkermeistern, welche zu aller Pein, die sie mir bereiten, mir noch die hinzufügen, daß sie mich, ohne mich um Erlaubniß zu bitten, aufs Zärtlichste lieben, einen kleinen Spaziergang gemacht und traf da die schon war ich dran, ihren Namen herzusetzen, uneingedenk meiner neugebackenen Liaison mit Dame Vorsicht, deren gouvernantenhaftes Wesen mir in der Seele zuwider ist. Die hat mir gesagt, du seiest in Cadiz, und sich erboten, diesen Brief in deine Hände zu besorgen.

»Sie hatte ihren unleidlichen Anhang bei sich, die liebe kleine Margarita, diesen aufdringlichen Naseweis; die erkannte mich mit ihren Luchsaugen auf eine Viertelstunde Wegs und setzte mein Incognito aufs Spiel, indem sie mit ihrer Quiekstimme mich anrief, um mir mitzutheilen, daß die Franzosen sie, weil sie Margarita heiße, die Perle nennen. Seit dem ersten Sündenfall sind doch die Evas-Töchter nicht aus der Art geschlagen. Eitelkeit und Einbildung trinken sie mit der Muttermilch. Wie diese Mutter ihr Kind erzieht — es ist unglaublich! Nein, dies Mädchen, dies Mädchen! Könnte doch einer sie in Weinessig auflösen, diese Perle, wie es einst die schöne Kleopatra mit einer andern machte.«

Sechstes Kapitel.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, erhielt Leopold ein Billet ohne Unterschrift, das ein Matrose gebracht hatte; er erkannte sofort die Hand Valverde's, welcher ihm Folgendes schrieb:

»Leopold, Unverbesserlicher, bist du denn nur dazu auf der Welt, deine Freunde zur Verzweiflung zu bringen? Nun wieder diese jüngste Tollheit: auf öffentlichem Spaziergang dich blicken zu lassen und eine Dame, die fast jedes Kind kennt, nicht bloß zu begrüßen, sondern auch noch geraume Zeit mit ihr zu plaudern! Ihr Töchterchen hat Alles erzählt und deinen Aufenthalt verrathen; diesen Morgen soll deine Verhaftung stattfinden; zieh deßhalb schleunigst das Matrosengewand an, das dir der Ueberbringer dieses, ein vollkommen zuverlässiger Mann, übergeben wird, und vertrau dich ihm an. Für die Bergung deiner Habseligkeiten wird er gleichfalls Sorge tragen.«

Kaum hatte Leopold zu Ende gelesen, so raffte er seine Sachen zusammen, warf sich in den schon bereit gehaltenen Anzug, schrieb ein paar Zeilen an Don José, der mit seiner Familie zur Messe gegangen war,

theilte ihm darin seine plötzliche Abreise mit, nahm Abschied mit der Bitte, für beiliegende zehn Unzen möchte er seinem Weib und seiner Schwester ein kleines Andenken kaufen, und machte schließlich folgende Nachschrift zu dem Brief an Ramon Ortiz:

»Ich bin entdeckt, und muß fliehen. Der Habaneser Staarmatz, die Plaudertasche, das Kind Margarita hat mich verrathen. Die Zeit reicht nicht für Mehr. Ein andermal erfährst du, wie es deinem Freund, dem Vielverfolgten, auf seiner Irrfahrt weiterhin ergangen.«

Darauf machte er beide Briefe zu, verwechselte aber in gewohnter Achtlosigkeit die Adressen und überschrieb den Brief für Don José, an Ramon Ortiz und den für Ramon Ortiz an Don José. Den letztern legte er mit den zehn Unzen auf den Tisch im großen Zimmer und folgte dann seinem Führer.

Eine halbe Stunde später kamen die Hausleute aus der Kirche zurück.

Wo steckt denn der Herr Leopold? fragte Don José, der zuletzt eintrat.

Er wird noch nicht auf sein, versetzte seine Frau.

Wär' er nicht so spät ins Bett gegangen . . .
brummte Don José.

Der arme Schelm! gönne's ihm doch! In jungen Jahren braucht man viel Schlaf, sagte Doña Escolastica.

Ja, ja, es ist gut, daß er schläft, meinte Doña Liberata, dann hat er keine Zeit zu langer Weile und Ungeduld, und wer schläft, sündigt nicht.

Ewig mit eurem armen Schelm! . . . Möchtet ihr nicht gar noch ein paar Rosenkränze für das gute Herrlein beten? — Armer Schelm! — Arm ist der Teufel, weil er Gott nicht schauen darf Wiewohl, auf dem Weg, den Der einschlägt, kann ihm das auch noch passiren, brummte Don José, weiter.

Pepe, ich kenne dich gar nicht mehr, bemerkte seine Schwester; da bist du ganz falsch dran; der Herr Leopold ist eine gute Seele, und was er dafür Geschichten macht, ach das ist nur Strohfeuer.

Er meint's nicht bös, in nichts, setzte sein Weib hinzu, er ist wie ein Täubchen und hat uns recht gern.

Don José war an den Tisch getreten und erblickte nun den Brief, den Leopold darauf gelegt hatte.

Ein Brief an Don José war etwas gar zu Außerordentliches. Wer mag mir nur schreiben? dachte er, indem er aus einem schwarzen Chagrinfutteral seine Brille hervorzog.

In diesem Augenblick kam Doña Liberata, die in das Zimmer des Gastes gegangen war, mit ihren kurzen, trippelnden Schrittchen zurück und rief in der höchsten Bestürzung: Pepe! . . . Escolastica! . . . er ist

nicht in seinem Zimmer, er ist nicht in seinem Bett, er ist gar nirgends!

Ah Gott, was muß ihm nur passirt sein! rief Doña Escolastica und schlug die Hände zusammen.

Ei was, sagte Don José, der wird halt mit gutem Wind davon sein, ohne Muh und ohne Mäh, nur so hinterm Rücken, auf die nämliche Manier wie er auch gekommen ist.

Ob der Brief am Ende von ihm ist? Pepe, Bruder, lies ihn doch!

Während Don José seine große Brille aufsetzte, flüsterten sein Weib und seine Schwester: Heiliger Rafael, bewahre ihn, heiliger Cajetan, behüte ihn!

Don José erbrach den Brief und fing zu lesen an: »Wo denkst du wohl, daß dein Intimus steckt?«

Mein Intimus? Wo kommt denn die Intimität her? Und duzen thut er mich; das ist doch nicht schicklich gegenüber einem Mann in meinen Jahren.

Ist nur so eine kleine Freiheit, sagte sein Weib.

Ah was! Schnickschnack! sagte der Vorleser und fuhr fort: »Ein Opfer des Despotismus und der Tyrannei« . . Die alten Dummheiten, brummte Don José . . . und der Tyrannei . . . schmachtet er im Hafen von Santa Maria.« der eben so gut »von allen Teufeln« heißen könnte.« Die Woch' fängt gut an! Bemerkte

der Vorleser; »heißen könnte. Zum Versteck die prosaischste aller unverwünschten Schloßburgen.«

Wahrhaftig, sprach Doña Liberata, seit der Bulle von der heiligen Kreuzfahrt . . .

Don José ließ sich nicht unterbrechen und las weiter: »das reinste Schloß Chuchurumbel, das so viel Narren als Einwohner zählt.«

Er brach ab und schaute erst auf sein Weib, dann auf seine Schwester, die beide die Augen niederschlugen; dann las er weiter: »Stell dir vor: dein Freund, der Mann des Fortschritts und der Aufklärung, mit seiner abgöttischen Verehrung des modernen Princip, mit seiner fanatischen Begeisterung für Eleganz — eingesperrt in einem ganz communen Pfründnerhaus voll Heuchelei und Kriecherei; seine Gesellschaft ein Kirchenlicht von Kaplan so trüb wie eine Altarkerze.«

Herr Jesus, Herr Jesus! Ach du lieber Gott, ach du lieber Gott! riefen Doña Escolastica und Doña Liberata wie aus Einem Munde.

Don José räusperte sich laut und entrüstet, dann fuhr er fort: »ein Küster mit einem Löschhütchen in der Hand, einem ditto über den Verstand gestülpt und mit entsprechend erloschenen Augen; ferner zwei alte Betschwester, scheußlicher als Barrabas . . .«; hörst du, Liberata?

Als wer? fragte diese, die nicht recht verstanden hatte, weil dem Alten, der das Vorhergehende laut und zornig gelesen, bei den Complimenten, die seiner Frau und Schwester galten, die Stimme versagte.

Scheußlicher seien wir als Barrabas, schrie ihr mit deutlichster Betonung, übrigens ganz ungenirt, ihre Schwägerin ins Ohr.

Nein, das ist denn doch übertrieben, meinte Doña Liberata.

»Der arme Schelm« . . . »die gute Seel'« . . . geht mir weg mit dem Burschen! sprach Don José und las weiter: »Scheußlicher als Barrabas, die mich mit Teufelsgewalt dahin bringen möchten, den Rosenkranz mit ihnen zu beten, wie ein Kopfhänger, und mich ihrem Schutzpatron San Cajetano zu verloben; und endlich ein Schulmeister«

Demnach, bemerkte der Vorleser, wie sich's der Bursche denkt, beten nur die Kopfhänger. Aber weiter, fuhr er fort, strich sich den Brief zurecht und trat damit ans Fenster, jetzt kommt das »Engelchen sonder Gallen« über mich, nun geht's an den Hauptschlag: »ein . . . ein . . . ein Schulmeister, physisch wie moralisch betrachtet ein ganz capitaler Esel, sogar mit Einschluß seiner stattlichen Ohren, die der Species eigen sind.«

So so, so so? sagte der Vorleser, dessen eben erwähnte Ohren wie mit Scharlach übergossen waren, und dessen Unterlippe tiefer als je sich vorschob. So, so? Was sagt ihr nun zu dem »armen Schelm«, der »guten Seel«? Versteht sich's aufs Schimpfen, das Bübchen? Liberal, liberaler als liberal; ja, dazu kann man die Kerle brauchen, zu sonst nichts. Sich auf Französisch zu empfehlen und uns zum Abschied dies Schock Grobheiten und Beleidigungen dazulassen! Sollte man so was für möglich halten unter civilisirten Leuten?

Nein. 's ist nicht recht, sagte Doña Liberata.

Nein, das ist nicht der Brauch, fügte Doña Escolastica hinzu.

Don José fuhr fort zu lesen: »Gedachtes Rhinoceros hält mir mit dem Blödsinn seines theologisch-monarchischen Glaubensbekenntnisses fortwährend das Blut in Wallung . . .«

Rhinoceros? Sag mal, Pepe, was soll denn das heißen? fragte sein Weib.

Soll heißen, erwiderte ingrimmig der Gefragte, ein Thier, ein Ungethüm, so'n Vetter. Landsmann, Gevatter vom Elephanten.

Was für ein Tollkopf! sagte Doña Liberata.

Ja wohl, horntoll wie ein vierjähriger Stier, verbesserte Don José wüthend, der bei jedem Anlauf

Alles übern Haufen rennt, was im Weg steht.

Nur weiter, Pepe! wollen sehen, wo das noch hinausläuft! bat seine Frau.

Ja, weiter! versetzte dieser; es ist auch gar so lustig zu lesen, und Jeder kriegt das Seine.

Mit einem heftigen Ruck nahm Don José den Brief wieder vor und las weiter: »Rhinoceros . . . Blut in Wallung, so daß ich ab und zu in einem Anfall von Mordwuth ihn eigenhändig mit Genuß erdrosseln könnte.«

Bei dieser Stelle entsank der Brief den Händen Don José's, und er erbleichte.

Mordanschläge! Alle Heiligen, steht mir bei! . .

Wer hätte das gedacht: so viel Welt und nette Manier, und solche Gedanken im Stillen! rief Doña Escolastica.

So viel Welt! Das ist's ja eben, gab Don José zurück. Ein schlechter Christ, ohne Religion und Glauben. Ein Mensch, dem wir lauter Gutes gethan haben — und hat Mordgedanken gegen einen, lediglich weil er von dessen Lippen Gottes Wort hören muß! So eine ruchlose Undankbarkeit sieht man nicht so bald wieder!

Es braucht uns nicht zu reuen, Pepe, das bischen Gutthat, das wir an ihn gewendet haben, sprach Daña Liberata. Dankt's einem einer, dann lohnt sich's ja auf

der Stelle; das Andere wird schon Gott lohnen; unvergolten bleibt Nichts, was ein Mensch thut, im Guten oder Bösen.

Wenn er wieder käme, nicht wahr, José, wir thäten an ihm, was in unsern Kräften steht? fügte Doña Escolastica hinzu.

Nur ins Haus darf er mir nicht, versetzte ihr Gatte; gebrannte Kinder scheuen das Feuer. Drum thut mir den Gefallen und haltet mir bei Nacht das Küchenfenster fest verschlossen, wenn ihr auch vor Hitze ersticken möchtet; sonst steigt uns eines schönen Abends der Bursch wieder herein; den Weg weiß er jetzt.

Was ist denn aber da in dem Papier? fragte Doña Liberata, die an den Tisch getreten war; sie machte es auf und erblickte die zehn Unzen zu dem Brief an Don José, der mit nach Cadiz gewandert war.

Da sieht man wieder das bischen Hirn von dem Burschen, sagte Don José. Läßt sein Geld dahinten! Geht mir! . . . Der Mensch hat doch nie den Kopf beisammen.

Lieber Gott, und bald genug wird er's recht nöthig haben, der Arme! rief Doña Liberata.

Könnte man's ihm nicht nachschicken? fragte seine Frau.

O du heilige Einfalt! Wohin denn adressieren? entgegnete ungeduldig ihr Gatte. Nichts da, hebt es ihm auf. Er wird sich schon drum melden.

Und wenn er sich nicht meldet?

Ist einmal über der dummen Geschichte Gras gewachsen, so wird's schon aufkommen, wo er steckt; dann kann man's ihm schicken.

Aber wenn wir vorher sterben, Pepe? sagte seine Schwester.

Da müßt' es schon recht eigen gehen. Mädchen, wenn wir alle Drei sterben sollten, bis die Sache im Reinen ist. Uebrigens, auf alle Fälle gieb mir Tinte und Papier.

Und Don José schrieb auf ein Quartblatt folgende Worte: »Diese zehn Unzen Gold gehören Herrn Leopold Ardaz, im Jahr 1823 Lieutenant beim königlichen Linien-Regiment * * *, und sollen ihm zugestellt werden.« Er faltete das Papier zusammen, schlug es nebst den zehn Unzen sauber in einen Bogen, klebte das Ganze mit drei viereckigen Oblaten zu und schrieb darauf: »Hinterlegt«. Dann gab er's seiner Frau zum Aufheben in dem Cedernholzschränk, der die ehrwürdigen Hauskleinodien barg (mit Einschluß bewußten schwarzen Fracks nebst Don José's Erlaubnißschein und Bestallungsurkunde als Schulmeister), und schickte sich an, den Brief zu Ende

zu lesen, als sich auf der Stiege Fußtritte vernehmen ließen; und wie die Drei auf den kleinen Vorsaal hinaustraten, erblickten sie zu ihrem Staunen auf dem Rüstplatz einen französischen Oberst, der die Platzcommandantschaft hatte, mit etlichen Soldaten und einem Dolmetscher.

Der Oberst stellte einen Posten an den Treppenaufgang und sagte dann laut: *Monsieur Josef Mentor, maître d'école.* —

Wir ersparen es uns, da wir der Phantasie unserer Leser nicht vorgreifen möchten, den Schrecken und die Aufregung der guten Leutchen auszumalen, die bis dahin so friedlich gelebt hatten auf ihrem Schlosse, das in den lebendigen Leib der Stadt wie ein Steingebild eingebettet lag, so verloren und erstorben, so fremdartig und unnahbar für das Weltgebrause und den Lärm des Lebens, wie der Meerfels im Branden und Brüllen der Wogen steht.

Hab' ich's nicht immer gesagt, daß uns der Tollkopf noch was übern Hals bringt? rief Don José in seiner Bestürzung. Nun sind wir aus dem Regen in der Traufe. Des Herrn Wille geschehe! Ihr Diener, Euer Gnaden, fügte er hinzu, indem er sich dem Obersten vorstellte und das schauderhafteste Compliment schnitt, das Menschenaugen je gesehen.

Sie halten hier einen entwichenen Gefangenen versteckt, sprach der Oberst.

Don José entgegnete; Señor, es kam ein Subject hieher, das ich nicht kannte; welches daraus erhellt, daß er bei Nacht durchs Fenster stieg, ohne mich zu fragen. Er suchte Zuflucht, und ich gewährte sie ihm, denn ich glaube nicht, daß es verboten ist, dem Unglücklichen beizustehen, weder nach göttlichen noch menschlichen Gesetzen. Und so ist er denn freilich hier gewesen in meinem Hause; aber jetzt ist er nicht mehr da.

Der Oberst ließ das ganze Schloß durchsuchen, natürlich erfolglos.

Sie sind ihm zur Flucht behülflich gewesen, sagte der Oberst, stecken also mit unter der Decke.

Mit unter der Decke? In wie fern denn? fragte Don José.

Sie haben seinen Absichten Vorschub geleistet. Er war ein Spion.

Wie, Señor? Das kann ja gar nicht sein, er schrieb an keinen Menschen und sprach mit Niemand.

Jedenfalls stand er im Einverständniß mit irgend einem Freunde, der ihm zu wissen that, daß er gestern Abend erkannt wurde, und der ihm die Mittel zur Flucht an die Hand gab.

Das weiß ich nicht.

Sicherlich aber werden Sie wissen, wer dieser Freund ist.

Don José schwieg einen Augenblick; Furcht und Aufrichtigkeit stritten sich lebhaft in ihm, dann entgegnete er: Ich kenn' ihn, aber, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nur vom Sehen.

Und wer ist es? fragte der Oberst.

Don José fuhr sich mit dem Finger rund um den Hals und antwortete entschlossen: Das sag' ich nicht, und sollt' es mir da dran gehn.

Sein Weib und seine Schwester eilten ängstlich auf ihn zu, als sähen sie das theure Haupt wirklich schon in Gefahr.

Oh, le sot! rief der Oberst.

Was sagt er? fragte die Schwester.

Er sagt »so«, weil er wahrscheinlich meint, ich wolle fliehen, erwiderte ihr Bruder. Nein, Señor, fuhr er mit steigender Entschiedenheit fort, ich denke nicht ans Fliehen; ich kann und will nicht davonlaufen. Hier steh' ich: Sie der Hammer und ich der Ambos — verfahren Sie nach Belieben mit einem Unglücklichen, der Zeit seines Lebens mit der Justiz noch nichts zu schaffen gehabt hat. Aber daß durch meine Aussage irgendwer zu Schaden kommen soll, daß José Mentor zum Angeber werde — nein! und beföhl' es der König selber, den Gott schütze.

Dann wird man Sie eben in Haft nehmen, sagte der Oberst in der Absicht, ihn einzuschüchtern.

Nur zu, rief Don José mit dem Muthe der Verzweiflung und streckte heroisch den Arm nach der Stiege aus.

Da hingen sich seine Frau und seine Schwester an ihn und weinten bitterlich.

Hat Ihnen der Flüchtling Papiere anvertraut? fragte der Oberst.

Nicht Eines.

Man durchsuche den Herrn, befahl der Anführer.

Sein Geheiß ward auf der Stelle ausgeführt, und man fand Leopold's Brief in der Tasche, in die ihn sein Eigenthümer gesteckt hatte.

Sehen Sie wohl? sprach der Oberst, dieser Brief ist an Sie und muß von Ihrem Gefangenen herrühren.

Das ist richtig, erwiderte Don José.

So haben Sie mich also betrogen.

Ich und betrügen! rief Don José gekränkt. Nein, Señor, ich betrüge nie. Dieser Brief ist mein, geschrieben an mich, und ist durchaus kein Papier, das Dem gehörte, den Sie suchen, ist auch kein Depositum. Euer Gnaden verstehen mich?

Kaum hatte der Oberst angefangen, den Brief zu lesen, so brach er trotz der eben noch angenommenen

Amtsmiene in ein unauslöschliches Gelächter aus, und »zur Scene ward das Tribunal.«

Der Brief enthüllte Don José's Unschuld so augenfällig und legte den Sachverhalt so klar, daß der Oberst, als er den Brief zurückgab, um Entschuldigung bat, worauf er mit einem flüchtigen Gruße sich entfernte.

Er war kaum weg, da nahm Don José sein Weib bei der einen Hand und seine Schwester bei der andern und zog sie hastig ins Zimmer.

Merkt ihr, was? rief er mit aller Munterkeit und Lebhaftigkeit, deren seine stille Natur fähig war.

Frau und Schwester sahen ihn betroffen an: Nein; was giebt's denn?

Das giebt's, entgegnete Don José begeistert, das giebt's, daß dieser Herr Leopold ein guter Mensch ist, wenn's einen giebt auf der Welt; fürsichtig, weit über sein Alter; ein Ehrenmann, ein wackrer Freund mit einem ungemeinen Verstand, mit einem Herzen, so gut, so edel! fuhr er ganz begeistert fort und schlug sich an die Brust. Dieser Brief, dieser Brief! sagte er von Neuem und klopfte mit dem Rücken der Hand auf das Papier, dieser Brief, den wir für eine Grobheit angesehen haben, dieser Brief hat uns *gerettet*. Er hat's vorausgesehen, wie's kommen würde, und hat den

Brief geschrieben, lediglich zu diesem Zweck. Ist das nicht sonnenklar?

Das ist wahr, das ist wahr! riefen Beide in freudiger Verwunderung.

Nun sieh, der arme Schelm hat eben doch seinen Kopf beisammen, fügte Doña Liberata hinzu. Hab' ich's nicht gesagt, daß er uns recht gern hat?

Ja wohl hat er das beste Herz und den hellsten Kopf, der liebe Mensch, sagte Doña Escolastica.

Und Notabene, erinnerte Don José, daß ihr mir jede Nacht das Küchenfenster offen laßt, wenn's auch ein bischen kalt hereinkommt!

Und ein Nachtlicht muß brennen, daß er in der Dunkelheit nicht fehl geht, setzte seine Frau bei.

Ja, als Leuchtturm von San Sebastian⁴, sprach beinahe mit einem Anflug von Lächeln der ernsthafte Don José.

Nein, bemerkte die Schwester, als Leuchtturm zum heiligen Cajetan. Schutzpatron von der göttlichen Providenz! —

Siebentes Kapitel.

Mit Hülfe seiner Verkleidung hatte Leopold glücklich Cadiz erreicht, und zwar an Bord der Feluke, welche die königliche Tafel mit Obst und Gemüse zu versorgen pflegte — der Zufall ist ja Denen hold, die ihm vertrauen, indeß die Klugheit oft gerade ihre begeistertsten Schleppträger vollständig im Stiche läßt.

Hier nun war er so recht in seinem Element, umgeben von Freunden und Kameraden; er schwamm in Wonne, aus dem heillosen Nest voll Slavenseelen erlös't zu sein, und nahm sich vor, dem Herzoge vorzuschlagen, er solle es, im Interesse der Modernisirung von Puerto, niederreißen lassen. Doch eines schönen Tages rief er aus: Nicht einmal so lang möcht' ich König sein — das war an dem Tage, wo die absolute, unumschränkte Gewalt wiederhergestellt worden war. Dann erging er sich noch in allerhand grimmigen Redensarten, ließ ein Dutzend Flüche los gegen die »Serviten« und Schergen von der heiligen Allianz und — griff nach seiner Flöte.

Gräfin de la Enramada war gleichfalls nach Cadiz gekommen, und natürlich mit der unvermeidlichen Margarita. Als Leopold seine Aufwartung machte, zeigte er der Kleinen ein bitterböses Gesicht; die aber blieb nichts schuldig und sagte in ihrer nie verlegenen Dreistigkeit: Ei, Ardaz. Sie sind doch überall zu finden! Ich hab' geglaubt, Sie steckten für immer in Ihrem Schloß Wartenweil.

Ich bin hier, mit deiner gütigen Erlaubniß, mein Kindchen, versetzte Leopold. Wenn du's weiter sagen willst, hab' ich nichts dagegen; verstehst du, Fräulein Echo?

Öko? Was ist Öko, Ardaz?

Öko, das ist der erste Theil einer äußerst schätzbaren Tugend, die ich dir für deinen Verbrauch von Worten empfohlen haben möchte, Perlchen Echo.

Mamachen, Ardaz heißt mich Fräulein Öko.

Echo, das ist ja ein recht hübscher Name, liebes Herz, gab die Mutter zur Antwort.

Aber ich mag ihn nicht, ich mag ihn nicht, ich mag ihn nicht! rief die Kleine, und ihre Stimme nahm dabei einen immer höheren Ton an. Ich heiße Margarita, und das bedeutet Perle.

Echo, sagte unhörbar, bloß die Lippen bewegend. Ardaz, der nicht viel weniger kindisch war, als sein kleiner Widerpart.

Mamachen, rief diese im höchsten Aerger, wehr's ihm doch, daß er immer Echo sagt; ich heiße Margarita, und das bedeutet Perle.

Auch Gretchen, oder Krötchen, murmelte Leopold zwischen den Zähnen.

Weil wir gerade vom Echo sprechen, Ardaz; haben Sie schon von einem solchen an den Kasematten von Puerta de Tierra gehört, das ganz prächtig sein soll? sagte die Gräfin.

Ich höre das erste Wort davon, entgegnete er.

Was ist denn Echo? fragte das Mädchen und wandte sich dabei an Ardaz, weil sie sah, daß ihre Mutter eben aufstand, um einige eintretende Freundinnen zu empfangen.

Dieses Echo, erwiderte ihr Leopold, ist ein Nixchen, das gern Alles nachsagt, was es hört, und zur Strafe hat sie ein gewisser Don Hercules, der die hiesige Stadt erbaut hat, in die Kasematten von Puerta de Tierra gesperrt. So, jetzt weißt du's, merk dir's.

Und was sind Kasematten, Ardaz?

Löcher.

Löcher?

Ja; Kessel.

Zum Kochen?

Ja, fürs Echo; wenn es siedet, klingt's wunderschön.

Ah ja, sagte die Gräfin und wandte sich wieder zu Leopold. Man kann nichts Schöneres hören als eine Flöte dort in der Nähe, Ardaz. Sie spielen ja so vortrefflich. Sie könnten uns wohl den Genuß verschaffen und sich dort hören lassen. Meine Freundinnen hier sind nicht minder gespannt darauf, als ich selbst.

Mit dem größten Vergnügen, Gräfin, versicherte Leopold.

Gut, so wollen wir's auf morgen Mittag um zwei Uhr festsetzen, sagte die Gräfin erfreut.

Ich will auch mit, rief Margarita.

Leopold konnte sich in seinem kindischen Grimm kaum enthalten, zu ihr zu sagen: wenn du mitgehst, bleib' ich da.

Am folgenden Tage war Alles pünktlich zur Stelle, und man nahm, der schönern Aussicht zulieb und weil es besser zu gehen war, den Weg über den Wall.

Wo haben Sie die Flöte? fragte Margarita unsern Freund.

Im Futteral, gab er zur Antwort.

Ach, wie klein! Lassen Sie mich's sehen.

Geht nicht; auf dem Wall ist das Waffentragen verboten.

Ja, ist denn das eine Waffe?

Freilich . . . im Krieg dient sie als Pistole.

Das ist erlogen . . .

Fein gegeben, o Perle aus — Morgenland oder auch nicht.

Mamachen, Ardaz will mich gar nicht die Flöte sehen lassen.

Bei den Kasematten wirst du sie schon sehen, liebes Kind, antwortete die Mutter.

Man war noch keine zehn Minuten gegangen, da fing die Kleine an: Mamachen, ich habe Durst.

Wie kommt denn das, Kind? Ist dir nicht wohl, mein Herz?

Nein, ich hab' eben so arg Durst.

Ardaz, da seh' ich einen Bretzeljungen, der hat Wasser feil; wenn Sie die Güte haben wollten . . .

Mit Vergnügen, Señora.

Damit setzte sich Leopold in Trab und verwünschte im Stillen das Mädchen von Herzensgrund.

Noch war man nicht halbwegs, da fing die Kleine schon wieder an: Mamachen, ich bin müde.

Armes Kind! erwiderte mitleidig die Mutter, setzen wir uns ein wenig auf diese Brustwehr.

Da sitzen sonst die Bettelleute, dachte Leopold und ärgerte sich im Stillen; Gott mag wissen, ob sie nicht lebende Andenken zurückgelassen haben.

Nicht lange, so hatte nach Kinderart Margarita auch hieran wieder genug, sprang auf und lief quer über den

Wall nach der Seite, welche die Bai beherrscht, fand aber die Mauer zu hoch und rief: Ardaz, Ardaz, heben Sie mich hinauf, ich will die Schiffe sehen.

Leopold that, als hört' er's nicht.

Ardaz, sagte die Gräfin, Sie könnten mir wohl den Gefallen thun, die Kleine einen Augenblick hinaufzuheben; das arme Ding kann sonst die Schiffe nicht sehen.

Mit größtem Vergnügen, Gräfin.

Nein, das ist nicht auszuhalten, murmelte Leopold im Gehen; so ein großes Ding, und ich soll sie in die Höhe heben, als wär' sie zwei Jahre alt.

Er hob sie gerade so hoch, daß sie mit Kinn und Händen auf der Brüstung ruhte, und sagte zu ihr: Höre, Mädchen, gehst du noch nicht ins Institut?

Und Sie gehen nicht ins Colleg? Im Artilleriecolleg, wo mein Bruder ist, hab' ich Zöglinge gesehen, die sind größer als Sie.

Eine Sekunde später sagte Leopold: So, jetzt kannst du die Barken und Feluken sammt den Schaluppen auf der ganzen Bai gezählt haben. Er ließ plötzlich die Kleine los, die sich nun im Fallen an dem rauhen Stein das Kinn aufschürfte und ein erbärmliches Wehgeschrei erhob.

Es gab einen Heidenlärm. Die Gräfin zitterte an allen Gliedern; ihre Freundinnen thaten Eine

erschrockener und theilnehmender als die Andere. Die kläglichsste Figur spielte Leopold, der die ganze Geschichte angestiftet hatte. Die kleine Patientin wies jeden Beweis von Antheil seinerseits in der höchsten Erbitterung zurück, sie packte sogar ein Batisttuch, das ihr Leopold reichte, um ein rothes Fleckchen an der verletzten Stelle zu betupfen, und schleuderte es über die Brustwehr.

Man mußte den Wall verlassen, in einen Kramladen treten und der armen Kranken ein in Salzwasser getauchtes Papierfetzchen auflegen; denn wieder ließ sie nicht nach, bis man nach den Kasematten aufbrach; sie war gar zu begierig, das Echo zu hören, das so schön sang, wenn es in einem Kessel brodelte.

Man ging weiter und ließ das Stadthor hinter sich. Es ist das ein starkes, gewaltiges Thor, in seiner Rüstung von Bollwerken und Brustwehren gleicht es einem bis an die Zähne bewaffneten Manne, und die Zugbrücke ist dann seine Hand, wie zum Gruße ausgestreckt für den Willkommenen, drohend für Den, der etwa feindlich in das Innere dringen wollte, in den wohlbeschrirnten, nie entweihten Hort der spanischen Ehre: nie hat sich dies Thor geöffnet, außer auf den Ruf »es lebe Spanien«, nie antwortete das liebliche Echo dort auf ein anderes Feldgeschrei.

Indessen wir uns mit der Betrachtung des Thores aufgehalten haben, sind die Andern in den Festungsgraben hinabgestiegen; Margarita, hatte ihr Papierpflästerchen verloren, ohne darauf zu achten, und sah mit offenem Munde zu, wie aus einem Futteral eine Flöte hervorspazierte; und nun begann Leopold zu spielen.

Die Wirkung des Echos war wundervoll, so deutlich und weich gab es die Flötentöne wieder; wie versunken und entrückt lauschte Alles den leichthinschwebenden Weisen, die da zwischen Mauern, Gräben, Bollwerken ihr Gaukelspiel trieben, gleich einem Sonnenstrahl, der lächelnd in den Tiefen eines Kerkers zittert. Da war unvermerkt der französische Hauptmann, der die Thorwache hatte, mit zwei Freunden herbeigekommen, durch die zauberischen Zwillingsstöne angelockt.

Leopold, wie wir wissen, pflegte sich dem ersten Anstoß zu überlassen, die Entschlüsse sprangen fix und fertig bei ihm hervor wie das Teufelchen aus der Schachtel; nun hatte er sich auf zwei Monate einen erschrecklichen Franzosenhaß beigelegt, und so kam es, daß er augenblicklich, sobald er der Fremden ansichtig wurde, die Flöte absetzte, auseinandernahm und in die Tasche steckte.

Ah, sagte Margarita, Ardaz will nicht weiterspielen, weil die Offiziere hier dazugekommen sind.

Ich will nicht hoffen, sagte der Hauptmann und begrüßte die Damen. Das reizende Duett zwischen dem Echo und diesem Herrn hat uns heruntergelockt, und wenn er nun aufhören wollte, so dächt' ich, wir hätten mit unserm Wunsch, ihn zu hören, der ja doch gewiß nicht anders als schmeichelhaft für den Caballero sein kann, immerhin etwas mehr Rücksicht verdient.

Nennen Sie meine Weigerung, wie es Ihnen beliebt, sagte Leopold; . . . ich spiele nicht weiter.

Caballero, versetzte der Franzose, eine eingestandene Rücksichtslosigkeit wird zur Beleidigung; soll ich es so auslegen?

Ganz ad libitum, warf Leopold in seiner bekannten Weise hin.

Die Damen, denen bis dahin die Ueberraschung den Mund geschlossen hatte, wollten ins Mittel treten; aber es war zu spät. Alles Zureden, jede Vorstellung scheiterte an der unerbitterlichen Haltung des verletzten Capitäns.

Der Herr hat mich beleidigt, und nur wenn er spielt, kann er mir die schuldige Genugthuung geben. Will er mir die nicht leisten, so verlang' ich eine andere, die sich nicht versagen läßt.

Leopold erklärte seinerseits den Vermittlerinnen aufs Bestimmteste: Ich spiele nicht; dagegen steh' ich dem Herrn in Betreff seiner zweiten Forderung mit Vergnügen zu Diensten. Umsonst hielt ihnen die Gräfin die traurigen Folgen vor Augen, welche bei den politischen Verhältnissen ein Duell für beide Theilnehmer haben müßte, und daß nur Verlegenheiten schlimmster Art daraus erwachsen könnten; es wollte Keiner nachgeben. Nun verlegten sich die Damen aufs Bitten und auf Thränen. Der Franzose blieb unerschütterlich. Leopold dagegen, ein echter Cavalier bei all seinem Leichtsinn, fing an zu bedauern, daß er Anlaß zu dem tragikomischen Auftritt gegeben hatte, zumal in Gegenwart der Damen. Nach einigem Besinnen zog er ganz gelassen seine Flöte hervor und wandte sich an die Damen mit den Worten: Ich seh' es ein, ich hätte sollen klüger sein und die Rücksichten nicht außer Augen sehen, die wir den Damen schuldig sind. Einen Fehler einsehen, ist vernünftig, noch besser, ihn wieder gut machen. Ich bin bereit nachzugeben, nicht diesen Herren hier, sondern Ihnen. Señoras, denen ich diese Erklärung zu geben verbunden bin.

Hierauf spielte er ein paar Tacte, steckte dann seine Flöte wieder ein, und die Gesellschaft trat den Heimweg an. Die Damen waren so voll Freude und

Dank wegen Leopold's besonnen rücksichtsvoller Handlungsweise, daß sie nicht genug Worte fanden, ihre Gefühle auszudrücken und sein seines, artiges, verständiges Benehmen zu preisen; die Guten hatten nicht bemerkt, wie im Vorübergehen Leopold dem Hauptmann auf Wiedersehen seine, Karte zugesteckt hatte, ahnten also nicht, wie wenig er die ernstgemeinten, begeisterten Lobsprüche verdiente, welche übrigens der Heuchler mit staunenswerther Bescheidenheit hinnahm.

Am andern Morgen, früh fünf Uhr, standen sich Leopold und der Hauptmann, jeder von seinen Zeugen secundirt, mit der Pistole in der Hand gegenüber, in Puntales.

Man hatte gelos't und der Hauptmann sollte im Vorwärtsgehen den ersten Schuß haben; so geschah es denn auch. Doch Leopold vertraute mit Recht auf seinen guten Stern, daß er auch diesmal ihn nicht verlassen würde. Die französische Kugel streifte nur seine Schulter und brachte dann einem unschuldigen Pfriemenstrauch eine tödtliche Verwundung bei.

Immer näher rückten sich die beiden Gegner.

Was hast du vor. Leopold? schrie Ramon Ortiz, der ihm secundirte.

Er muß dran glauben, sagte Leopold, und in seiner Stimme verrieth sich nicht die geringste Aufregung;

— oder ja, meinetwegen soll's ihm geschenkt sein, jedoch nur unter einer Bedingung.

Die Beiden machten Halt, behielten aber Stellung.

Und wie lautet die Bedingung? fragten die Franzosen.

Die Bedingung? war die Antwort: der Herr soll mir ein Lied singen.

Singen! Unter diesen Umständen! . . . riefen die Andern.

Singen oder sterben! ein Drittes giebt's nicht, antwortete Leopold. Der Herr hat mich gezwungen, zu spielen, ohne daß ich wollte; mir soll er singen, ohne daß Er will. Nur so kommen wir ins Reine, nur so werden wir quitt. Sie sehn, ich mißbrauche meinen Vortheil nicht, ich verlange nur Gleiches um Gleiches.

Der Capitän weigerte sich. Leopold bestand darauf. Keiner wollte nachgeben; die Zeugen liefen hin und her und mühten sich erfolglos ab. Doch schließlich, wie er sah, daß Leopold schlechterdings nicht abstehen wollte, und da er sich sagen mußte, daß auf eine solche Entfernung die Kugel unmöglich fehlen könne, fing der Hauptmann an, wankend zu werden. Den Ausschlag gab am Ende ein Argument, das einer seiner Freunde beibrachte: hatte Heinrich IV. Gesagt, Paris sei schon eine Messe werth, und war hineingegangen, obschon er damals Protestant war, so

konnte Er, ohne sich etwas zu vergeben, sagen, sein Leben sei immerhin ein Lied werth. So biß er denn die Zähne aufeinander und sang, nicht eben mit der klangvollsten Stimme, den Refrain aus einem Liede von Béranger, dem Lieblingslyriker der Franzosen:

Reviens, ma voix, faible, mais douce et pure:
Il est encore de beaux jours à chanter.

Leopold und seine Zeugen grüßten hierauf stumm und gemessen und entfernten sich. Den Hauptmann aber kostete die Geschichte noch zwei Aderlässe und fünfhundert Blutegel nach Broussais'schem System.

Soviel Mühe sich nun aber die bei jenem Vorfall Beteiligten auch geben mochten, die Sache zu vertuschen, sie kam doch allmählich unter die Leute, man wußte nicht wie; es ist bei allen solchen Dingen, die man gern geheim halten möchte, als wäre eine Lohn und Strafe voraus andeutende Hand im Spiel, es liegt unleugbar etwas Providentielles in diesem unbegreiflichen Andentagkommen.

Ein paar Tage nachher war Leopold im Hause der Gräfin de la Enramada, der Salon war voller Leute, da erzählte ein Herr die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende mit allen Einzelheiten, nur die Namen der Beteiligten wußte er nicht.

Die Gräfin, die den Ausgang nicht kannte, wurde bleich während der Erzählung und blickte auf Leopold, der so heiter und gleichmüthig zuhörte, als würde eben eine Geschichte aus der Maurenzeit berichtet.

Und hat man nicht herausgebracht, wer denn eigentlich die Beteiligten waren? fragte Jemand aus der Gesellschaft.

Nicht das Geringste. Es ist ein merkwürdiges Glück dabei; denn die Behörden sind wüthend: es müsse ein Exempel ohne Gleichen statuirt werden, um bei dem kitzlichen Stand der Dinge die Wiederkehr solcher Zwistigkeiten zu verhindern.

Ich weiß, wer es war! rief Margarita.

Kind, um Gotteswillen! rief die Mutter in der höchsten Angst und faßte sie beim Arm.

Ja wohl, ich weiß es! schrie die kleine Rechthaberin. Der die Flöte gespielt hat, das war Ardaz, und der Franzos, der's hören wollte, hatte die Wache auf Puerta de Tierra.

Bei Tagesgrauen war Ardaz abermals auf der Flucht durch Margarita's Schuld und schiffte sich unter Verwünschungen auf alle verzogenen, verhätschelten, naseweisen und plappermäuligen Mädchen auf einem englischen Dampfer ein.

Achtes Kapitel.

Wir überspringen einen Zeitraum von achtzehn Jahren. Einen unsrer Bekannten hat der Tod abgefordert: frisch und gesund war eines Abends nach dem Gebet Don José an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin zur Ruhe gegangen, und am andern Morgen rief die Frau nach Doña Liberata, diese erschien und . . . Schwester, hieß es, sieh nur her, ich glaube gar, Pepe ist gestorben.

Was sagst du? Nein, das kann ja gar nicht sein! antwortete diese und trat zu der Leiche. Pepe, Pepe! rief sie — keine Antwort; sie befühlte ihm Gesicht und Puls, wandte sich dann zu ihrer Schwägerin und sagte: Schwägerin, ich glaube, du hast Recht, er ist todt.

Er ist uns vorangegangen, sprach seine Frau.

Noch gestern sagt' er mir: Drüben erwart' ich dich, fügte Doña Liberata bei. Aber er ist ohne die heiligen Sacramente heimgegangen, Escolastica.

Erst gestern hat er noch gebeichtet und communicirt, versetzte sein Weib; grad als hätt's ihm sein Herz eingegeben, daß es zum Sterben geht.

Es mag's ihm sein Schutzengel ins Ohr gesagt haben, meinte Doña Liberata, Komm, Schwester, wir wollen seine Seele Gott befehlen, das ist Alles, was wir noch thun können.

Und die Beiden sanken auf die Kniee und beteten, ohne Schmerzenslaut, ein heißes, inbrünstiges Gebet, doch Gottes Frieden im Herzen.

Mit Don José's Tode hörte die Leibrente und die übrigen kärglichen Zuschüsse auf; und zu Allem büßte Doña Liberata ihr Augenlicht ein, so daß sie nur noch Strümpfe zu stricken im Stande war, ein letztes trauriges Auskunftsmitglied für die fleißigen Frauen. Den Luxus eines Strumpfwebstuhles mußten sie sich in Gottes Namen wohl versagen. Es war ja die bitterste Armuth in das sonst so glückliche Haus eingezogen. Und dazu noch die Gebrechen des Alters! Vor diesem doppelten Schreckgespenst hätte sich wohl jeder Andere entsetzt nicht so diese beiden schwesterlichen »Gottesseelen«: sie sahen es gar nicht, denn zwischen ihm und ihrem Auge stand das Bild des heiligen Cajetan, des Schutzpatrons von der göttlichen Providenz, in der Rechten die Gesetzestafeln, das Sinnbild und Wahrzeichen lauterer Gemüther.

Gleichwohl kam es so weit, daß sie einmal zwei Tage lang nicht einen Bissen über die Lippen

brachten, und Doña Liberata lag krank zu Bett. Hatte der Heilige ihrer vergessen?

Liberata, sagte Doña Escolastica, du hast nun zwei Tage gar nichts genossen. Ich geh' zum Pater Caplan hinüber und bitt' ihn um eine Tasse Fleischbrühe.

Nein, nein, erwiderte diese. Er hat erst den Hauszins für uns bezahlt und gab uns vorige Woche eine Unterstützung. Hochwürden hat selber nichts zum Wegwerfen; man darf ihn nicht so überlaufen.

Aber Mädchen . . . ich kann dich doch nicht sterben lassen.

Sorg' du nicht; so weit läßt es unser Heiliger nicht kommen, sagte die gute Alte und wandte ihre erloschenen Augen auf das Bild des heiligen Cajetan.

Ach, Schwester, versetzte Doña Escolastica, ich fürchte immer, er hat uns vergessen.

Wie redst du doch, Escolastica; er will nur unsern Glauben auf die Probe stellen.

Zwei Tage haben wir nichts gegessen, und morgen . . .

Gott wird schon sorgen, Escolastica.

Ja, Schwester, lassen wir das Sorgen und das Grämen, halten wir an am Gebet. — Und sie wandte sich zu dem geliebten Bilde des heiligen Schutzpatrons von der göttlichen Providenz: Schick' uns Hülfe, betete sie im Stillen; ich bitte dich nicht für

mich, sondern für die Arme, die da drüben im Bette liegt und die ganze Zeit nicht einen Löffel Fleischbrühe bekommen hat.

Ah, liebster Heiliger! flehte drüben die arme Kranke in stummem Gebet, bitt' für uns bei unserm Herrgott, daß er uns beisteht; ich bitte nicht für mich, sondern für die arme Escolastica, der es so weh thut, daß sie mir nicht' helfen kann.

Sie hatten noch nicht zehn Minuten gebetet, als Doña Escolastica einhielt. Auf dem stillen Rüstplatz draußen hörte man Tritte und Stimmen.

Wer kann das sein? fragte Doña Escolastica und trat aus der Kammer, die jetzt beiden Schwestern zum Schlafgemach diente. Unter der Thür erblickte sie draußen eine Menge Menschen, und ihre Verwunderung stieg, als sie aus der Gruppe einen Herrn, dessen Generalsuniform mit Ordensbändern und Kreuzen bedeckt war, eine schöne junge Frau am Arm, auf sich zukommen sah.

Die Herrenwollen, scheint's, das Schloß besichtigen, dachte Doña Escolastica.

Señor, sagte sie zu dem General, der in diesem Augenblick in den Saal, trat, dies Haus steht ganz zu Ihren Diensten. Aber nebenan liegt eine Kranke.

Wer ist denn krank? fragte der General.

Diese Frage wäre jedem Andern überraschend gewesen, nur nicht unsrer Doña Escolastica, die in aller Einfalt erwiderte: meine Schwägerin Liberata.

Doctor, wandte sich der General an einen der Herren, die auf dem Rüstplatz, warteten, thun Sie mir den Gefallen und sehn Sie nach der Kranken in der Kammer hier.

Der Arzt trat ein, und der General fragte weiter: Und Don José?

Mein José, Señor, ist da wo ich auch gern sein möchte, sagte sie und wies gen Himmel. Aber haben denn Sie meinen Pepe gekannt? fuhr sie fort; Sie sind so ein großer Herr, und er war nur ein armer Schulmeister.

Wenn er aber nicht mehr da ist, wer verschafft Ihnen denn Ihren Unterhalt? fragte der General, ohne auf ihre Frage zu antworten,

Doña Escolastica deutete auf das Bild, das über dem Tisch an der Wand hing.

Der Heilige da, der Schutzpatron von der Providenz, und er hat uns noch nie verlassen.

In diesem Augenblick trat der Arzt aus der Kammer.

Was ist der Kranken? fragte der General.

Nichts als Entkräftung, Señor; sie hat seit zwei Tagen nichts gegessen.

Der General suchte seine tiefe Bewegung zu verbergen; er sagte dem Arzt einige Worte ins Ohr und trat dann mit der schönen jungen Frau und der ganz bestürzten Escolastica in die Kammer.

Doña Liberata! rief er lustig, so hat euch doch der heilige Cajetan, einen Possen gespielt! Hab' ich's euch nicht gesagt, als ich ihn euch nach der Wand drehte, der Heilige kann die Ueberlästigen nicht leiden?

Jesus Maria! riefen die guten Weiblein voller Freuden. So sind Sie der Leicht, Verzeihung, Excellenz, der junge Herr, der uns wie ein Vögelchen ins Fenster flog?

Der Nämliche! und der jetzt als gestandener Mann hübsch ordentlich zur Thür hereinkommt, um euch um Verzeihung zu bitten für all das Herzeleid, das ich euch in meinem Unverstand angethan habe, und euch zu danken für all die Lieb' und Güte, für die ich heut noch euer Schuldner bin. Ich bin nicht mehr der Leichtfuß von dazumal, sondern ein Mann, der sich auf seinen Kopf und auf sein Herz besonnen hat. Nicht wahr, Margarita?

Margarita! riefen die beiden Schwägerinnen erstaunt.

Wie, wundert ihr euch über meinen Namen? fragte die schöne junge Frau mit gütigem Lächeln.

Nicht über den Namen, erwiderte Doña Escolastica; aber gerade so hat auch ein nichtsnutziges kleines Ding geheißen, das den Herrn da angezeigt hat; und hätt' er's nicht noch zur rechten Zeit erfahren, wer weiß, was dann geschehen wäre: kaum war er fort, so stand der ganze Platz voll Militär, und meinen Pepe wollten sie verhaften, weil er den Namen von Euer Excellenz Freund nicht sagen mochte. Aber weil Excellenz, bei allen Dumm . . ., bei allen Geschichten so ein gutes Herz hatten, so ließen Sie meinem Pepe den Brief da, Excellenz wissen schon noch, den Freibrief, den Sie ihm geschrieben haben. Und daher kam's dann, daß der Offizier, der das Commando hatte, anfing zu lachen, wie er ihn kaum gelesen hatte, und Pepe in Ruhe ließ.

Ich einen Brief geschrieben, in dieser Absicht? rief verwundert der General. Ich kann mich nicht erinnern.

Excellenz werden sich auch nicht mehr erinnern, daß Sie Ihr Geld vergessen haben, fragte Doña Escolastica. Zehn Unzen — zehn ganze Unzen haben Sie bei dem Brief liegen lassen.

In dem Brief stand, bemerkte der General, das Geld sei zu einem Andenken bestimmt an den Gast, der Ihnen so viel zu schaffen gemacht hatte.

Nein, Señor, davon stand nichts in dem Briefe, drum hat's auch mein Pepe in ein Papier gesiegelt und

dazugeschrieben, wem es gehörte, und außen drauf: »Hinterlegt«, für den Fall, daß wir stürben, eh Sie es zurückverlangt hätten, oder wir Ihnen auf die Spur gekommen wären.

Der General wandte sich an seine Begleiterin: Und sie waren nahe daran, Hungers zu sterben . . .; bewundernswürdig!

Ergreifend, Leopold! erwiderte die junge Frau und trocknete mit ihrem gestickten Tuche ein paar Thränen, die ihr über die Wangen rollten.

Aber ich erinnere mich doch ganz genau, daß ich in meinem Briefe angab, wozu das Geld verwendet werden sollte.

Nein, Señor, sagte Escolastica; wenn Sie sich überzeugen wollen — hier ist der Brief; dabei zog sie aus dem alten Secretär einen Brief hervor, der in eine Schulschrift eingewickelt war, und gab ihn dem General; mein Pepe hat ihn immer aufgehoben wie ein Heiligthum.

Der General betrachtete die Adresse, um sich zu überzeugen, ob sie auch wirklich an Don José laute, und las dann neugierig, indeß ihm die junge Dame über die Schulter ins Papier sah.

Der Leser hat den Inhalt dieses Briefes noch im Gedächtniß. Bei General Leopold Ardaz war es anders, da er ihn schon vor achtzehn Jahren

geschrieben hatte. Uebrigens besaß er sowohl als die junge Señora viel zu viel Herzensgüte, Feinheit, Zartgefühl und Bildung, als daß der undankbare, verletzende Brief sie zum Lachen gebracht hätte.

Nein, was war ich für ein gedankenloser Mensch damals, flüsterte der General der Dame ins Ohr. Dieser Brief war an Ramon Ortiz gerichtet, und ich habe die Aufschriften verwechselt. Und die guten Seelen bilden sich nun ein, ich hätt' ihn in der Absicht geschrieben, ihnen Verlegenheiten zu ersparen!

Beim Umwenden stießen sie auf den Absatz, worin von Margarita die Rede war, und die Gedanken nahmen eine minder ernsthafte Wendung.

»Ihren unleidlichen Anhang« las die junge Frau und mußte herzlich lachen . . . wie diese Mutter ihr Kind erzieht — es ist unglaublich Könnte doch einer sie in Weinessig auflösen, diese Perle, wie einst die schöne Kleopatra es mit einer andern machte.« Grad umgekehrt ist's gegangen, sagte sie und lachte weiter: die Perle hat den Weinessig bezwungen.

Und ist nicht davon angesäuert worden, lächelte der General.

»Ich bin entdeckt, muß fliehen,« las die Dame weiter. »Der Habaneser Staarmatz, die Plaudertasche, das Kind Margarita hat mich verrathen.«

Sehn Sie, sehn Sie, sagte Doña Escolastica, das ist das nichtsnutzige Ding gewesen

Und dies nichtsnutzige Ding, rief die junge Frau und lachte von Neuem, hat noch allerhand Unglück über euern Gast gebracht.

Ist's möglich? fragte Doña Escolastica; der Arme! O du lieber Gott, muß das aber ein böses Ding gewesen sein! Was hat sie denn sonst noch angestellt?

Nicht lange darnach, in Cadiz, war sie schuld, daß er sich mit einem Franzosen schoß.

Herr Gott Israels! riefen die guten Weiblein.

Ein paar Tage später brachte sie dann die Geschichte unter die Leute, und euer Gast mußte sich außer Lands begeben.

Nein, das ist zu arg! Ist das ein Mädchen!

Und das war noch nicht der schlimmste Streich, den sie ihm spielte: nach Jahren kam der gnädige Herr in die Habana, da spannte sie ihn ins heilige Joch der Ehe; mit einem Worte, ich, seine bessere Hälfte und eure gehorsame Dienerin, bin niemand anders als die nichtsnutzige kleine Margarita.

Ah du meine Güte! Ja, wie ging denn das zu? riefen die beiden Schwägerinnen verwundert.

Im Laufe von zwölf Jahren, berichtete Margarita, hatte euer toller Gast im Felde seine Carrière gemacht, nicht ohne daß der Tod, der ihm anders nicht

ankonnte, ihn wenigstens zum Andenken mit dieser Narbe an der Schläfe und mit einer verrenkten Schulter gezeichnet hätte; nach der Habana beordert, traf er dort seine alte Widersacherin, die nichtsnutzige Margarita, die, wie es scheint, leidlich vernünftig geworden war und sich nicht übel gemacht hatte, wenigstens änderte er seine Gesinnungen gegen sie vollständig.

Die guten Alten kamen aus der Verwunderung gar nicht heraus, die ihren Gipfel erreichte, als sie ein paar Gasthofkellner eintreten sahen, jeden mit einem Speisebrett voll der auserlesensten Gerichte.

Margarita eilte ihnen entgegen, hob den Deckel von einer Schüssel, füllte einen Teller mit Suppe und brachte ihn schleunigst der Kranken; aber die nahm ihn nicht und war fortwährend wie in tiefen Gedanken.

Nehmen Sie, nehmen Sie, sagte Margarita; das ist die Arznei, die der Doctor verordnet hat.

Was haben Sie. Doña Liberata? nahm auch ihr Gatte das Wort; warum greifen Sie nicht zu? Appetit haben Sie gewiß, und noth that's Ihnen auch.

Señor, erwiderte die Greisin, wollen Sie nun immer noch zweifeln, daß mein Heiliger etwas ausrichtet mit seiner Fürsprache bei der Vorsehung, die Sie gerade heute von der Habana hieher gebracht hat?

Wahrhaftig nein, Doña Liberata, betheuerte der General. Ich müßte kein Spanier, kein guter Christ und Katholik sein, wollt' ich den geistigen und leiblichen — Segen leugnen, der aus dem Glauben stammt. Förmlich neidisch möchte man werden, wenn man euern reinen, felsenfesten Glauben sieht, ihr lieben, guten Seelen, und es bleibt einem nichts Klügeres übrig, als daß man trachtet, es euch nachzuthun.

Da falteten die zwei wackern Weiber die Hände und meinten helle Freudenthränen.

Wer Gott sucht, der findet ihn, sprach Doña Liberata.

Ah, hätte das mein José noch gehört, sprach Doña Escolastica,

Also . . . er hat euch nichts hinterlassen?

Gar nichts, erwiderte Doña Escolastica; mit seinem Tode hörte die Rente auf.

Und ich sehe ganz schlecht, so daß ich fast nicht mehr nähen kann, fügte Doña Liberata bei, die mit jedem Schluck von der kräftigen Brühe immer mehr auflebte.

Nun, wenn die Rente mit eurem Don José weggegangen ist, so muß sie eben der Leopold wieder bringen, sagte der General.

Du setzest die Rente aus für Doña Liberata, der du einen furchtbaren Schrecken eingejagt hast, wie du

durchs Fenster stiegst; aber die nichtsnutzige kleine Margarita übernimmt die für Doña Escolastica.

Ach, Señora, eine einzige Peseta ist übrig genug für uns, wenn die uns nie fehlt.

Sie soll nicht fehlen, einer Jeden von euch, versetzte der General und fügte lächelnd hinzu: San Cajetan ist mir erschienen und hat mir den Auftrag gegeben; so soll es gehalten werden!

Endnoten

¹ Eigentlicher: »Regentschaftstruppen«, d. i. Truppen der von den Franzosen eingesetzten Regentschaft. Der König war damals noch, wenn auch widerwillig, bei den Exaltados in Cadiz.

² Ein Volksbuch, etwa wie die Schildbürger oder Till Eulenspiegel.

³ Spitzname der Einwohner von Puerto de Santa Maria, von einer kleinen eßbaren Miesmuschel, die sich dort in großer Menge findet und auf den Straßen verkauft wird.

⁴ So heißt der Leuchtturm von Cadiz.